

Gliederung

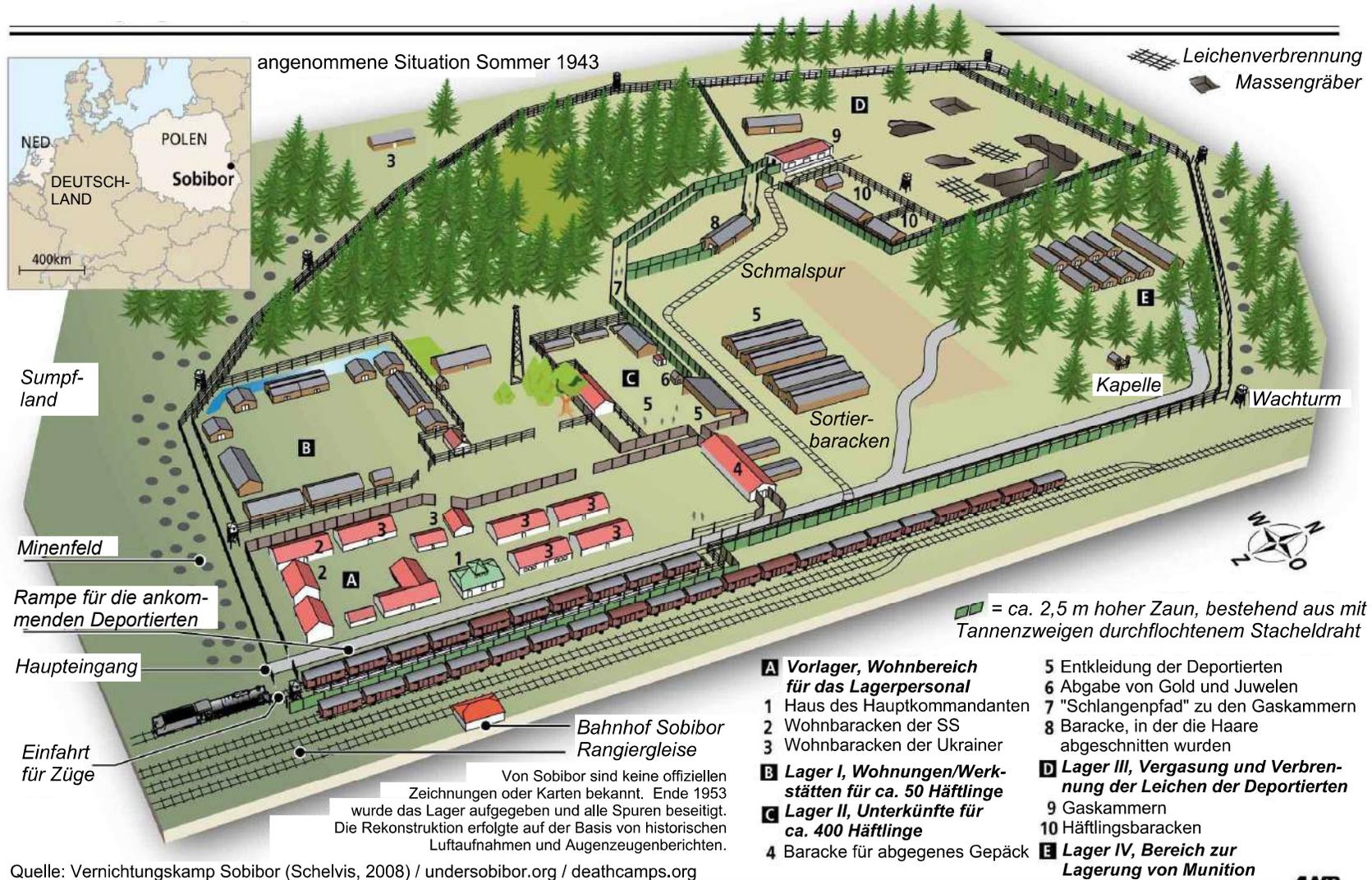
Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl

- **Vernichtungslager Sobibor**
- **Die Geschichte des Lagers Sobibor**
- **Die Sternbergs aus Vöhl, I**
- **Die Sternbergs aus Vöhl, II**
- **Familie Elsoffer aus Battenfeld**
- **Die Geschwister Katz aus Korbach**
- **Ilse und Inge Lichtenstein, Volkmarsen**
- **Das Schicksal der Familie Louis Jakob aus Rhoden**
- **Max Mildenberg aus Vöhl, I**
- **Max Mildenberg aus Vöhl, II**
- **Beate Frankenthal aus Vöhl**
- **Dina Kratzenstein aus Marienhagen**
- **Familie Mosheim Familie Kaufmann aus Korbach**
- **Rosa Rosenstock aus Volkmarsen**

Vernichtungslager Sobibor

Von Jules Schelvis

Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl



Die Geschichte des Lagers Sobibor

Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl

1. November 1939

Reichsführer SS Heinrich Himmler ernannte SS-General Odilo Globocnik zum SS- und Polizeiführer im Distrikt Lublin.

17. Juli 1941

Himmler ernannte Globocnik zum Kommissar für die Einrichtung von SS- und Polizeibasen in den besetzten Gebieten.

Herbst 1941

Himmler beauftragte Globocnik mit der Organisation des Massenmords der Juden im Generalgouvernement.

März bis Mai 1942

SS-Offizier Richard Thomalla leitete den Bau des Lagers Sobibor an der Bahnlinie Chelm-Wlodawa.

28. April 1942

SS-Offizier Franz Stangl wurde Kommandant des Lagers Sobibor. Er war vorher Verwaltungsleiter in der Euthanasie-Tötungsstätte Hartheim in Österreich und hatte Erfahrung in der Tötung vieler Menschen.

Anfang April 1942

Ein erster Transport von 2400 Juden aus der Gegend um Chelm traf in Sobibor ein. Fast alle wurden nach der Ankunft getötet.

3. Mai 1942

Am 3. Mai begannen die Transporte nach Sobibor. Die Juden wurden in drei Gaskammern in einem Steinhaus getötet. Ca. 400 Juden wurden für die Arbeit im Lager selektiert. Von Mai bis Juli 1942 wurden 61.400 Juden in Sobibor getötet.

3. Juni 1942

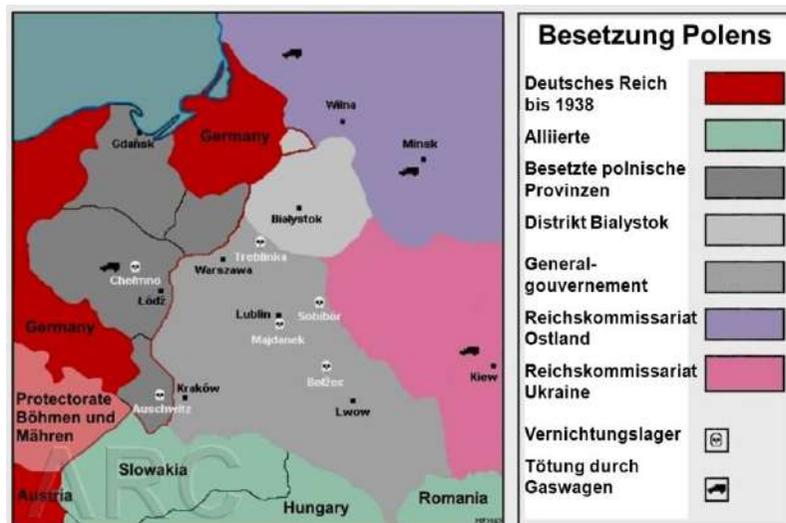
Ein Transport mit 900 nordhessischen Juden traf in Sobibor ein; fast alle wurden sofort getötet.

19. Juli 1942

Himmler besuchte Globocnik in Lublin und beauftragte ihn, alle Juden im Generalgouvernement bis Ende 1942 zu töten. Die Zahl der Juden in dieser Region lag bei 1.200.000.

Ende Juli 1942

Die Transporte nach Sobibor pausierten, um die Eisenbahngleise zu stabilisieren. Außerdem wurden die Gaskammern vergrößert und eine Schmalspurbahn von der Rampe zu den Massengräbern errichtet, um Kranke und



Gehbehinderte direkt ins Todeslager bringen zu können, wo sie erschossen wurden.

8.-20. Oktober 1942

Sobibor wurde wieder in die Tötungsarbeit integriert. 24.000 slowakische Juden wurden in den erneuerten Gaskammern von Sobibor umgebracht. 1300 Juden konnten gleichzeitig vergast werden.

5. März 1943

Die Deportation von Juden aus dem niederländischen Lager Westerbork begann. Bis

Juli 1943 trafen 19 Transporte mit 34.000 Juden ein; fast alle wurden ermordet.

April 1943

Zwei Transporte mit insgesamt 2000 französischen Juden aus dem Durchgangslager Drancy bei Paris trafen in Sobibor ein. Die Judentransporte aus Drancy – insbesondere nach Auschwitz – begannen im März 1942 und dauerten bis August 1944.

Juli 1943

Himmler befahl die Liquidation der Ghettos im Reichskommissariat Ostland; in Minsk, Lida und Wilna wurden Juden getötet.

18. September 1943

Der erste Transport aus Minsk und Lida mit Überlebenden jener Massaker traf in Sobibor ein. 13.700 Juden kamen bis Mitte Oktober nach Massaker. Die meisten wurden in den Gaskammern getötet. Unter den russischen Juden waren einige mit militärischer Erfahrung.

14. Oktober 1943

Häftlinge in Sobibor führten einen Aufstand durch. Ungefähr ein Dutzend SS-Männer und ukrainische Hilfskräfte wurden getötet. 600 Häftlinge flohen aus dem Lager; viele wurden wieder eingefangen und getötet. 300 gelang die Flucht während des Aufstands.

Nach dem Aufstand wurde das Lager geschlossen und abgebaut.

Die Sternbergs aus Vöhl

Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl

Glocken für den Krieg

1917 leisteten die Vöhler ihren Kriegsbeitrag: Die Glocken der Martinskirche wurden feierlich aus ihrem Turm geholt und zum Einschmelzen weggebracht. Polizist, Pfarrer, Lehrer, Küster sowie viele Kinder – andere Erwachsene blieben im Hintergrund – verabschiedeten die Glocken. Unter ihnen, im folgenden Foto mit langen, dunklen Haaren direkt unter der Glocke, die damals 13jährige Rosalie Mildeberg, Tochter des in der Mittelgasse oberhalb der Synagoge wohnenden jüdischen Kaufmanns Salomon Mildeberg und seiner Frau Amalie. Zur Familie gehörte auch Rosalies zwei Jahre älterer Bruder Max.



Ins Dorfleben integriert

Vater Salomon war von Beruf Metzger; da es aber sehr viele Metzger in Vöhl gab, verdiente er sich sein Geld als Kaufmann mit einem kleinen Laden im 1910 gekauften



Haus und mit eigentlich verbotenen Straßenhandel.

Haus Mildeberg Anfang der 30er Jahre, vorn: Salomon Mildeberg

Die Mildebergs waren gut in Vöhl integriert. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebten sie in Vöhl. Salomon wie auch sein Sohn Max

gehörten dem Gesangsverein an; Max war außerdem Mitglied des Gesangsvereins und der Burschenschaft.

Wie für Mädchen und Frauen üblich, lebte Rosalie zurückgezogen. Rosalie Mildeberg heiratete im Mai 1931 den am 18. Juli 1803 in Katzenfurt geborenen Juden Martin Sternberg, der am 2. Mai von seinem bisherigen Wohnort



Rosalie, Max, Amalie und Salomon Mildeberg

Ehringshausen nach Vöhl gezogen war. Mehrere christliche Klassenkameradinnen wohnten der Zeremonie unter dem Hochzeitsbaldachin in der Vöhler Synagoge bei. Ein Jahr später, am 20. August 1932, wurde Sohn Günter in Sachsenhausen geboren.

Die Diskriminierung beginnt

Mit dem Jahr 1933 wurde Vieles anders. Adolf Hitler wurde Reichskanzler, im Zuge der Gleichschaltung wurden die Parteien außer der NSDAP verboten oder lösten sich auf, die Reichsregierung erhielt Gesetzgebungsbefugnisse und auch im dörflichen Leben änderte sich viel. Im März 1933 fanden auch Kommunalwahlen statt und die Vereine wurden nach und nach aufgelöst oder nationalsozialistischen Verbänden angeschlossen. Auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens wurde sehr bald das so genannte „Führerprinzip“ eingeführt.

Auch in Vöhl kam es zu Aktionen gegen die damals noch recht zahlreichen jüdischen Mitbürger:

Am 1. April 1933 wurden jüdische Geschäfte boykottiert. Im Juli 1933 erschienen die Namen Richard Rothschilds und Siegmund Katzensteins auf einer Liste politisch Verdächtiger für den Kreis Frankenberg. Richard Rothschild muss für einige Wochen ins Gefängnis.

Ab 1934 verlieren jüdische Händler und Kaufleute wie Sally Mildeberg in der Mittelgasse, Ferdinand Kaiser in der Arolser Straße und Alfred Rothschild sowie Abraham Blum in der Basdorfer Straße nach und nach ihre Kunden. Besonders in der Mittelgasse melden christliche Nachbarn, wenn Christen in die Geschäfte von Juden gehen.

Bei einem Festzug Mitte der 30er Jahre holen der Bürgermeister und ein weiterer Parteigenosse Hermann und Sally Mildeberg in der Mittelgasse aus dem Festzug heraus und jagen sie unter Schmährufen durch das Gässchen zwischen ihren Häusern.

In jener Zeit holen SS-Schergen – wahrscheinlich aus den Nachbardörfern – Siegmund Katzenstein aus seinem Haus, sperren ihn einige Tage ein und foltern ihn. 1936 versteigert er Haus und Land (WLZ: „Infolge des Landhungers waren die Ländereien äußerst begehrt.“) und verlässt Vöhl und Deutschland.

1938: Pogromnacht, Buchenwald

Am 9. November 1938, als überall in Deutschland die Synagogen brannten und die Wohnungen von Juden zerstört wurden, wurden auch in der Mittelgasse die Fensterscheiben der von Juden bewohnten Häuser eingeworfen. Die Synagoge, die im August jenes Jahres an eine christliche Familie verkauft worden war, entging der Zerstörung. Augenzeugenberichte von den Ereignissen jener Nacht in Vöhl liegen nicht vor. Ein älterer Mitbürger berichtete allerdings, dass am nächsten Morgen vor einigen Häusern die Straße mit Scherben übersät war. Die drei einzigen in Vöhl noch lebenden jüdischen Männer wurden am 10. November verhaftet. Alfred Rothschild, Max Mildeberg und Martin Sternberg wurden zunächst nach Kassel und am 12. November von da in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar gebracht. Die dortigen Lebensverhältnisse spotten jeder Beschreibung, denn ungefähr 10 000 Juden kamen Mitte November in das damals nur für einige hundert Häftlinge eingerichtete KZ.



ITS/ARCH/ML Buchenwald-Individuelle Unterlage
Copy in conformity with the ITS archives

Lagerkarte für Martin Sternberg

Martin Sternberg erhielt die Häftlingsnummer 25 420 und musste bis zum 31. Januar 1939 im Lager bleiben. Dann kam er zurück nach Vöhl. In seinem Beruf als Kaufmann durfte er nicht mehr arbeiten. Bei der Firma Rohde arbeitete er im Straßenbau.

Sternbergs Schwager Max Mildeberg, der im Februar aus Buchenwald entlassen wurde, verließ Vöhl und wohnte einige Zeit in Brüssel. Als im Frühjahr 1940 der Westfeldzug begann, wurde er verhaftet und nach kurzen Aufenthalten in anderen Lagern kam er in das Durchgangslager Gurs in den französischen Pyrenäen. Als die in Vöhl lebenden Angehörigen – Mutter, Ehefrau, Schwester und Schwager – davon erfuhren, wollten sie ihm schreiben. Weil die normale Kontaktaufnahme nicht möglich war, schrieben sie Briefe und schickten Päckchen über das Internationale Rote Kreuz in Genf. Als dies entdeckt wurde, wurden alle vier 1941 angeklagt und zu Gefängnisstrafen verurteilt. Im Urteil zu Martin Sternberg heißt es:

„Die Staatsanwaltschaft beschuldigt Sie, in Vöhl im Jahre 1940 fortgesetzt handelnd es unternommen zu haben, in zwei Fällen mittelbar ohne Genehmigung, Nachrichten in das feindliche Ausland gelangen zu lassen. Sie haben an Ihren Schwager Max Mildeberg, der sich im Lager St. Gurs befindet, das im unbesetzten Frankreich, also im feindlichen Ausland liegt, Briefe geschrieben und diese zwecks Weiterleitung an Ihren Schwager an das „Komitee

zur Hilfeleistung für die kriegsbeschädigte jüdische Bevölkerung“ in Genf senden lassen. Sie geben das zu. Es wird gegen Sie eine Gefängnisstrafe von 6 Wochen festgesetzt. Die erfaßten Briefe werden eingezogen.“

Günter Sternberg in Frankfurt

Rosalies und Martins Sohn Günter hätte eigentlich spätestens 1939 in Vöhl eingeschult werden müssen. Allerdings durften jüdische Kinder zu dieser Zeit öffentliche Schulen nicht mehr besuchen.



Das Philanthropin in Frankfurt

Erst im Jahre 2000 erfuhren wir von einem aus Altenlotheim stammenden Juden namens Günther Strauß, der die Deportation nach Riga überlebt hatte und heute in Israel lebt, dass Günter Sternberg

zusammen mit ihm selbst das Philanthropin in Frankfurt besuchte. Es war die am längsten bestehende jüdische Schule in Deutschland. Gewohnt hätten sie zunächst in einem jüdischen Kinderheim der Flörshelm-Sickel-Stiftung. Auf dem Weg zur Schule seien sie von Kindern und Erwachsenen geschlagen und vom Bürgersteig gedrängt worden. Wenn sie bei Regen den ca. drei Kilometer langen Weg vom Kinderheim zur Schule mit der Straßenbahn hätten fahren wollen, habe man sie oft rausgejagt.



Er und Günter seien zwar nicht in dieselbe Klasse gegangen und hätten auch nicht im selben Zimmer geschlafen, aber sie hätten oft zusammen gespielt und seien in den Ferien immer zusammen mit dem Zug nach Hause

gefahren, er bis Schmittlotheim und Günter weiter bis nach Herzhausen. Nach den Sommerferien im Jahre 1940 hätten sie in das jüdische Waisenhaus umziehen müssen, da das Kinderheim beschlagnahmt worden war. Seiner Erinnerung nach im Oktober 1941 wurden einige Kinder, darunter auch er und Günter Sternberg, zu den Eltern geschickt, um nach Osten abtransportiert zu werden. Israel Strauß wurde mit seiner Familie im Dezember 1941 ins Ghetto von Riga verbracht. Zu diesem Transport hätten auch einige weitere Kinder der Philanthropie-Schule gehört, doch Günter sei nicht dabei gewesen.

¹ Quelle: [http://www.frankfurt.de/sixcms/detail.php?id=2835&_ffmpar_id_inhalt\]=61755](http://www.frankfurt.de/sixcms/detail.php?id=2835&_ffmpar_id_inhalt]=61755)

Die Sternbergs aus Vöhl

Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl

Nach Wrexen

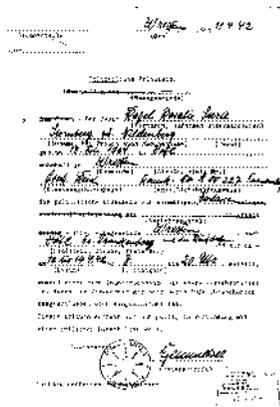
Ungefähr zu jener Zeit, als Günter Strauß mit seinem Bruder und den Eltern nach Riga deportiert wurde, wurden die Sternbergs nach Wrexen gebracht. Eine Augenzeugin berichtete, man habe zuerst nur den kleinen Günter und etwas später die Eltern geholt. Dort wohnten sie im Haus Nr. 5, dem Haus des Land- und Gastwirts Hugo Kruse.



Haus Nr. 5 in Wrexen²

Über den Aufenthalt der Sternbergs in Wrexen informieren die Reise-Erlaubnissscheine. Zwischen dem 27. März und dem 29. Mai 1942 fuhr Martin Sternberg neun Mal mit dem Fahrrad von Wrexen nach Scherfede und zurück. Eine dreitägige Fahrt nach Frankfurt mit der Reichsbahn Ende April ist ebenso dokumentiert wie ein halbtägiger Aufenthalt in Rhoden.

Ehefrau Rosalie durfte noch ein einziges Mal nach Vöhl fahren, und zwar für die Zeit vom 12. bis 14. April 1942.



² Foto, Reiseerlaubnisvermerke und andere Infos über den Aufenthalt in Wrexen: Renate Ise, Hans-Joachim Mosheim, Horst Schaake: Geschichte und Schicksale jüdischer Familien in Wrexen, 2008, S. 164

Für Sohn Günter ist eine Fahrt ebenfalls vom 12. bis 14. April 1942 von Wrexen nach Scherfede dokumentiert.

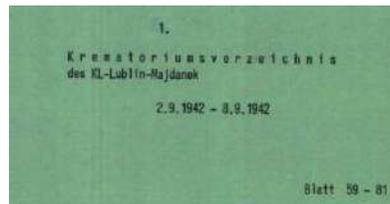
Die Erlaubnissscheine nennen keine Gründe für die Fahrten. Insofern ist auch nicht bekannt, warum sich Günter während des Aufenthaltes seiner Mutter in Vöhl nicht in Wrexen, sondern in Scherfede aufhielt. Möglicherweise hat Martin Sternberg, vielleicht auch seine Frau Rosalie, in einer früher der jüdischen Familie Mosheim gehörenden Papierfabrik gearbeitet. Gesichert ist dies allerdings nicht.

Bisher ist auch nicht bekannt, wann genau die Sternbergs und zahlreiche andere in Wrexen wohnenden Juden nach Kassel gebracht wurden; jedenfalls spricht viel dafür, dass dies am 30. oder 31. Mai geschah, da Martin Sternbergs letzte Reiseerlaubnis vom 29. Mai datiert. In Kassel wurden über 500 Jüdinnen und Juden aus Nordhessen in Turnhallen von Schulen in der Schillerstraße zusammengepfertcht. Am 1. Juni 1942 mussten sie zum Hauptbahnhof marschieren.

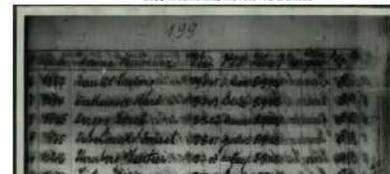
Fahrt in den Tod

Sie stiegen – bepackt mit einem Rucksack oder einem Koffer – in einen Zug mit Wagen dritter Klasse. In Halle und Chemnitz stiegen weitere ca. 500 Jüdinnen und Juden zu, so dass das von der SS-Führung vorgegebene „Soll“ von 1000 Personen erreicht war. Für den Zug war zunächst das Ziel „Izbica“, eine kleine Stadt mit Judenghetto im östlichen Polen vorgesehen. Heute wissen wir, dass der Zug am 3. Juni bei Lublin eintraf. Ungefähr einhundert arbeitsfähige Männer unter den Häftlingen mussten dort den Zug verlassen, unter ihnen auch der damals 38jährige Martin Sternberg, um im südlich von Lublin gelegenen Konzentrationslager Majdanek – offiziell „KZ Lublin“ als Arbeitskräfte Verwendung zu finden. Die Frauen, Kinder und alten Männer – also auch Rosalie und Günter Sternberg – führen weiter in das erst im April eingerichtete Vernichtungslager Sobibor. In dieser Tötungsfabrik wurden die ca. 900 Menschen innerhalb kürzester Zeit in den Gaskammern umgebracht.

Martin Sternberg überlebte die Verhältnisse in Majdanek sechs Wochen lang. Harte Arbeit und Hunger, vielleicht auch Krankheit und Folter waren verantwortlich dafür, dass die durchschnittliche Lebenserwartung der Männer dieses Transports in Majdanek bei drei Monaten lag. Bei den folgenden Grafiken handelt es sich um die Titelseite des Krematoriumsbuches von Majdanek und jene Seite, auf der der Tod von Martin Sternberg – hier leider kaum zu erkennen – vermerkt ist.



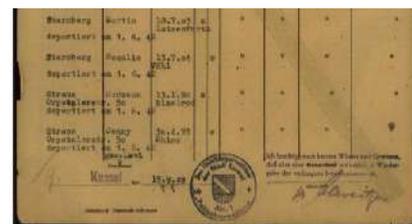
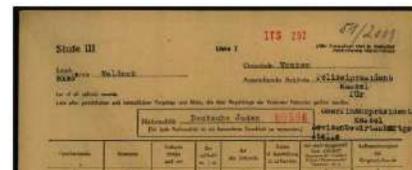
ITS/ARCH/IKL Lublin (Majdanek), Ordner 15 -Deckblatt
Copy in conformity with the ITS archives



ITS/ARCH/IKL Lublin (Majdanek), Ordner 15, Seite 71

Copy in conformity with the ITS archives

Das folgende Dokument belegt die Deportation der Sternbergs am 1. Juni 1942. Es wurde im September 1942 vom Polizeipräsidenten in Kassel für die Devisenbewirtschaftungsstelle beim Oberfinanzpräsidenten ausgestellt.



ITS/ARCH/IKL Kassel, Ordner 2243, Seite 292

Copy in conformity with the ITS archives

In Sobibor wurde eine Gedenkallee für die dort ermordeten Menschen angelegt. Ein Stein mit Namen und eine Fichte für die Opfer. Der Förderkreis Synagoge in Vöhler initiierte Gedenksteine für die Menschen aus unserer Gemeinde, die dort starben:

Rosalie und Günter Sternberg, Hermine Rothschild, Beate Frankenthal und Dina Kratzenstein.



Steine in der Gedächtnisallee Sobibor³



³ Fotos: Ernst Klein, Volkmarßen

Familie Elsoffer, Battenfeld

Text und Fotos: Reiner Gasse, Battenfeld

Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl

Die bekannte Battenfelder jüdische Familie Elsoffer lebte in ihrem Anwesen in der Hauptstraße, heute Edertalstraße 44, von den älteren Einheimischen immer noch als „Judenhaus“ bezeichnet (im Dialekt „Jiddehaus“ genannt). Bei dem Gebäude handelt es sich um einen spätbarocken Fachwerkbau, der in seiner Entstehungszeit vermutlich von einem Obristen der hessisch-darmstädtischen Landgrafen bewohnt war. Dazu gehörten eine geräumige Scheune und ein separater Pferdestall. Im 19. Jahrhundert wurde es von einer jüdischen Familie käuflich erworben. Es dürfte ein Zusammenhang mit dem Battenfelder Kram- und Viehmarkt bestanden haben. Dieser erhielt erst um 1830 einen rasanten Aufschwung, nachdem jüdische Viehhändler „das Geschehen in die Hand nahmen“. Welche jüdische Familie zuerst in diesem stattlichen, zweigeschossigen Gebäude gewohnt hat, ist nicht bekannt. Es besteht jedoch ein direkter Zusammenhang mit der Familie Elsoffer.

Der Handelsmann Levi Dessaure, geboren im Jahre 1846 in Elsoff/Wittgenstein, gestorben 1924, lebte in diesem „Judenhaus“ mit seiner Frau Lina, einer geborenen Nußbaum, die aus Kirchhain, Krs. Marburg stammte. Das Paar hatte drei Kinder. Der älteste Sohn Wilhelm wurde geboren am 7. November 1887 und heiratete 1929 seine Frau Selma, geb. Lichtenstein. Sie stammte aus Markköbel bei Hanau. Dieser Sohn Wilhelm nannte sich später mit Familiennamen Elsoffer. Wilhelms Bruder Julian, geboren am 23. April 1889, wanderte in den 1920er Jahren in die USA aus. Die jüngere Schwester Alma wurde geboren am 20. Juli 1896 und heiratete 1926 den Viehhändler Menke (genannt Menny) Lehrberger, der aus Borken bei Kassel stammte. Wilhelm Elsoffer und "Menny" Lehrberger waren Viehhändler von Beruf und lebten beide mit ihren Familien zusammen im Hause der Eltern (bzw. Schwiegereltern) in Battenfeld. Das Paar Wilhelm Elsoffer blieb jedoch kinderlos.



Haus der Familien Elsoffer und Lehrberge¹

Die Eheleute Lehrberger hatten drei Töchter, denen sie folgende (typisch deutsche) Vornamen gaben: Irene (geboren 1927), Margot (geboren 1929) und Gertrud Hildegard (geboren 1932).

Bevor die nationalsozialistische Schreckensherrschaft ihren Lauf nahm, lebten Christen und Juden auch in Battenfeld friedlich nebeneinander. Es gab nachbarschaftliche Freundschaften, Juden waren Mitglieder in örtlichen Vereinen.

¹ Foto: Kurt-Willi Julius

Wilhelm Elsoffer und Menny Lehrberger hatten als Soldaten im Ersten Weltkrieg an der Front gekämpft. Sie fühlten sich als Deutsche und als Battenfelder. Im Jahre 1930 hatte der Bürgermeister eine „Ehrenchronik unserer Gemeinde – Weltkrieg 1914 - 1918“ angelegt. Aus den „Ehrenblättern“ entnehmen wir u. a. folgende Einträge: Wilhelm Elsoffer (eingezogen 5. 8. 1914, Rückkehr 22. 12. 1918);

Menny Lehrberger (eingezogen Februar 1915, Rückkehr November 1918, infolge Verschüttung Nervenschock). Einer von ihnen war Artillerist, der andere Infanterist. Beide wurden mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Spätestens durch die „Nürnberger Gesetze“ im Jahre 1935 waren die Juden in Deutschland zu „Menschen zweiter Klasse“ degradiert worden. Aber schon im „Hitler-Deutschland“ des Jahres 1933 spürten die Battenfelder jüdischen Familien den Druck der NS-Diktatur. Metzger Isaak Stern erhielt Berufsverbot, durfte nicht mehr schlechten. - Die Witwe des bei einem Verkehrsunfall tödlich verunglückten Kaufmanns Hermann Blumenthal verkaufte ihr Haus und zog zur Verwandtschaft nach Wetter (Krs. Marburg). Dem Kaufmann Samuel Oppenheimer entsagte sich die einheimische Kundschaft bald völlig. Alle drei Familien waren in den Jahren 1935/36 in die Vereinigten Staaten „ausgewandert“, nachdem sie ihre Häuser unter Wert verkaufen mussten. Die alte und kränkliche, in Battenfeld geborene Lina Schönstädt geborene Stern, begab sich dagegen in ein Marburger „Altersheim für Juden“.



Bild von 11 Marktstrasse Battenfeld circa 1935

Erste Reihe R-L: Lehrer Amsterdam, Herman Drucker (bruder von Rosette Oppenheimer), Herman Oppenheimer, Rosette Oppenheimer, Rosette Neubürger (Werner's Oma), Letzte Dornie unbekannt?
Zweite Reihe R-L: Thilo Höder, Leopold Höder, Ida Höder (tochter von Oppenheimer), Inge Neubürger (Werner's Schwester), Hanni Höder
Auf der Treppe R-L: Egon Amsterdam, Hans Oppenheimer, Werner Neubürger, letzter Bub unbekannt?
Text: Werner Neubürger

Nicht aus Battenfeld weggezogen sind die Familien Lehrberger und Elsoffer sowie die Familie des aus Polen stammenden Kantors und Religionslehrers der jüdischen Gemeinde (auch Privatlehrer), Moses Amsterdam. Dieser wohnte in der Marktstraße in der Wohnung neben der Synagoge. Als die Battenfelder Synagoge in der Nacht zum 10. November 1938 „abgefackelt“ worden war, flüchtete Amsterdam mit Frau und zwei Kindern zunächst zu einer befreundeten Nachbarfamilie und wohnte dann noch einige Monate im „Judenhaus bei Elsoffers“. Ihm gelang 1939 noch die Ausreise in die USA über Shanghai. Zurück in

Battenfeld blieben allein die fünfköpfige Familie Lehrberger und das kinderlose, ältere Ehepaar Elsoffer. Für ihr großes Haus fand sich kein Käufer, und sie hatten sich nicht „über alle Maßen“ mit der „Auswanderung“ befasst. Die drei jungen Mädchen der Familie Lehrberger durften nach der „Reichskristallnacht“ nicht mehr zur Schule gehen. Die Schulchronik vermerkt ohne Kommentar: „Die jüdischen Schüler werden lt. Minist. Erl. vom 15.11. 1938 aus der hiesigen Schule gewiesen.“

Beide Familien waren zunehmend im Dorfe isoliert. Dorfbewohner vermieden Kontakte, Einkäufe für die Lebenshaltung wurden ihnen in zunehmendem Maße verweigert und im Kriegsjahr 1940 gänzlich untersagt. Die Bewohner des „Judenhauses“, vier Erwachsene und drei Mädchen im Alter von 9 – 14 Jahren, hätten im Jahre 1941 verhungern können. Der Bürgermeister (selbstverständlich auch Parteigenosse) duldete, dass Kinder aus der Nachbarschaft im Schutze der Dunkelheit regelmäßig Brot, Milch oder Eier durch ein Loch im Zaun abstellten. Sie durften aber nicht mit den Leuten reden. Wenige Erwachsene, welche zuvor ihre Hilfsbereitschaft gezeigt hatten, wurden mit dem Satz eingeschüchert: „Wenn ihr denen was gebt, bringt man euch ins Lager!“ Von örtlichen „Parteigängern“ gemacht wurde auch einmal ein Konfirmanden-Mädchen aus Battenfeld. Im Sinne christlicher Nächstenliebe fuhr es mit dem Fahrrad nach Marburg, um der in einem dortigen Altersheim dahin vegetierenden Lina Schönstädt eine Kanne Milch und einen daheim gebackenen Kuchen zu bringen.

Am 6. Dezember 1941 wurde die Familie Lehrberger „aus dem Haus geholt“. Eine frühere Nachbarin (Hedwig Dönges, inzwischen verstorben) hat als Kind diese „schreckliche Szenerie“ miterlebt. Ihre Schilderung: „Es kam ein Lastwagen vorgefahren, dessen Ladefläche (Pritsche) mit einer Plane verdeckt war. Es war ein kalter Tag. Das Begleitkommando in Uniform schrie herum und trieb die Eltern mit den drei Kindern (wie das Vieh) die Haustreppe herunter und auf die Ladefläche des Lastwagens hinauf. Der Hut von Menny Lehrberger blieb dabei an einem Ast des großen Kastanienbaumes hängen. Der Mann tat mir schon in den Sommermonaten leid, wenn er einsam seine Runden im Garten drehte, dabei seltsam mit dem Kopf zuckte und oft weinte. Die Frau und die Kinder kamen gar nicht aus dem Haus.“

Nachdem die Familie in Battenfeld abgeholt wurde, erfolgte übergangslos der Eisenbahntransport zu den Vernichtungslagern in den besetzten Gebieten Osteuropas. Ausgangsstation für die noch im nordhessischen Raum verbliebenen Juden war der Hauptbahnhof in Kassel.

Das kinderlose Ehepaar Wilhelm und Selma Elsoffer aus Battenfeld blieb noch bis zum Juni 1942 in ihrem Hause. Entkräftet, mutlos und schweigend (nach Zeugenaussagen) ließen sich beide, nur mit einem Köfferchen in der Hand, vom Dorfgendarmen auf dem Fußwege zur Eisenbahnhaltestelle Battenfeld bringen. Bis nach Kassel mögen sie vielleicht noch im „normalen Personenwagen gereist“ sein, wenn auch streng bewacht. Doch dann war es eine „Reise“ in den sicheren Tod, „wie das Vieh in Güterwaggons verfrachtet“.

Das „Judenhaus“ ging in die „Obhut“ der Gemeinde über und wurde nach dem Kriege von Privathand erworben. Das Vermögen der jüdischen Familien wurde eingezogen und der verbliebene Hausrat „verschербelt“.

Bleibt die Frage, in welchen Konzentrationslagern beide Familien aus Battenfeld ermordet wurden. Lange Jahre hieß es in offiziellen Listen lapidar: „Verschollen im Osten“. Heute scheint etwas mehr Licht in das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte gekommen zu sein. Das Ehepaar Elsoffer war beim Transport nach Sobibor dabei. Das Schicksal der Familie Lehrberger hat sich vermutlich in Riga „entschieden“.

Im Bemühen zum Thema „Gegen das Vergessen“ wird Besuchern im Heimatmuseum Battenfeld gerne ein Schulbild aus dem Jahre 1936 gezeigt, auf dem jüdische und christliche Kinder gemeinsam als Schüler der Volksschule zusammenstehen. Es wird dabei angeregt, sich einmal das „Gefühlsleben“ von Irene, Margot und Gertrud Lehrberger hineinzuversetzen, die ohne Hitlers Rassenwahn vielleicht noch heute als alte Menschen unter uns weilen könnten. - Fast 70 Jahre nach dem Ende der NS-Gewaltherrschaft besuchen vereinzelt Überlebende des Holocaust, deren Enkel oder Urenkel, die einstige Heimat ihrer Vorfahren. Es ist dabei erfreulich zu sehen, wenn ihnen bei der Spurensuche auch junge Menschen behilflich sind und dabei neue Freundschaften entstehen.



1936 In der Stode, mit Lehrer Tausch, und Lehrer Scheinler.

Z. Reihe v. l.: Ottilie Born, Walter Muth, Richard Arnold, Herbert Wolf, Otto Arnold, Willi Becker, Ernst Born, Oswald Isid, Otto Siebert, Heinrich Knuthöder, Bernhard v. l., Karl Gasse, Heinz Schmitt, Anna Becker, Wolf, Henriette Siebert, Katharine Gasse, rechts außen: Lore Siebert, Adelheid Wiltschütz, Werner Schäfer, Hedwig Muth, Elisabeth Pray, Lindotte Kutz, Ruth Becker, Lina Born, Margot Lehrberger, Helene Arnold, Erich Mitzel, Maria Klein, Hedwig Dönges, Hilde Pray, Katharine Koch, Frau Gasse, rechts außen: Helge Amsterdam, vorletzte Reihe: Johanna Briel, Richard Koch, Waltraud Bornmann, Helene Siebert, Hilde Oberer Briel v. l., Egon Amsterdam, Karl Born, Heinrich Hirt, Walter Wolf, Arnold, Wiltraut v. l., Klara, Usada Bornmann, Anna Siebert, Rosel Calk, Anna Briel, rechts außen Inese Lehrberger

1936

X: Margot Lehrberger, geboren 1929 in Battenfeld. Am 8.12. 1941 wurde sie in Battenfeld zusammen mit ihrer Eltern und Geschwistern abgeholt und im Winter 1941/42 nach Riga deportiert und umgebracht.
Helge Amsterdam, korrekte mit ihren Eltern und Bruder Egon nach dem 11.11. 1938 Batten. Sie waren vermutlich später in Bodołowa wassig.

DIE GESCHWISTER KATZ AUS KORBACH

Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl

Oft muten Schicksale im Holocaust einmalig an. Doch schon dieser erste Satz macht den Widerspruch evident! Das Schicksal der Familie Katz, die Schicksale ihrer Mitglieder sind schockierend, sind entsetzlich, aber sie sind im Rahmen des Holocaust - furchtbar, dies zu sagen - schlicht normal.

Salomon und Johanna Katz, die Eltern



Der 1844 geborene Salomon Katz zog im Alter von 27 Jahren von Goddelsheim nach Korbach, erwarb ein großes Haus in der Lengefelder Straße und betrieb dort einen Getreidehandel und eine Kornbrennerei. 1876 heiratete er die 11 Jahre jüngere Korbacherin Johanna Mosheim. Zwischen 1877 und 1885

wurden ihnen fünf Kinder geboren, vier Töchter und ein Sohn. Drei der Töchter heirateten nach der Jahrhundertwende und verließen das Haus. Sohn Siegfried und die körperlich behinderte jüngste Tochter Margarete blieben bei den Eltern in Korbach. Salomon Katz starb kurz nach Vollendung seines 85. Lebensjahres im Jahre 1929.

Tochter Hermine Rothschild

Die 1877 geborene älteste Tochter heiratete 1904 den Vöhrler Hotelier und Geschäftsmann Alfred Rothschild und zog zu ihm nach Vöhl, wo ihnen im nächsten Jahr der Sohn Richard geboren wurde.

Die Rothschilds waren gut ins dörfliche Leben Vöhls integriert. Bereits in jungen Jahren wurde Alfred Rothschild Vorstandsmitglied des Verkehrs- und Verschönerungsvereins, die Gastwirtschaft war Vereinslokal mehrerer Vereine, ab 1910 gehörte er dem Gemeinderat an. Als Weltkriegssoldat wurde ihm das Eisenerz-Kreuz verliehen. Später war er einer der Regisseure der Vöhrler Laienspielgruppe.

Noch bei den Kommunalwahlen im März 1933 - also nach Hitlers Übernahme der Macht - kandidierte er - nun aber erfolglos - mit einer eigenen Liste. In der Folgezeit trug er bei seinen Wegen durch den Ort oft das Eisenerz-Kreuz auf der Brust. Ehefrau Hermine, eine gute Köchin, wirkte in Gaststube und Geschäft tatkräftig mit.



Anfang 1935 wanderte Sohn Richard nach Palästina aus. 1937 übernahm die Familie eines führenden Korbacher Nationalsozialisten Hotel und Geschäft; die Rothschilds mussten zur Miete wohnen. Nach der Pogromnacht im November 1938 wurde Alfred Rothschild wie alle jüdischen Männer verhaftet und in ein Konzentrationslager gebracht. Als er Anfang September 1939 aus Buchenwald entlassen wurde, war er sehr krank. Hermine zog mit ihm in ihr Elternhaus nach Korbach, doch bereits nach wenigen Tagen starb Alfred Rothschild und seine Frau zog wieder nach Vöhl, wo sie bis Mai 1942 blieb.

Sohn Siegfried Katz

Zwei Jahre jünger als Hermine war ihr Bruder Siegfried. 1911 heiratete er Hedwig Plaut aus Elberfeld und übernahm den Handel des Vaters in Korbach. Die Ehe blieb kinderlos. Auch Siegfried Katz wurde nach der Pogromnacht im KZ Buchenwald interniert.



Haus

Katz in Korbach, Lengefelder Straße

Nach der Rückkehr erlebt er zusammen mit seiner Familie immer wieder Akte der Diskriminierung und Verfolgung. Im September 1941 müssen Siegfried und Hedwig nach Wrexen ziehen, wo er in einer Papierfabrik zu arbeiten hat. Seine Mutter, Schwester Margarete und die nach dem Tod ihres Ehemannes zurückgekehrte Schwester Emma müssen das Elternhaus verlassen und in ein Haus in der Korbacher Kirchstraße ziehen.

Tochter Emma Hirsch

Emma wurde 1882 geboren. 1907 heiratete sie den vermögenden Sachsenhäuser Kaufmann Maximilian Hirsch und zog zu ihm. Zum Haushalt gehörten ebenso Maximilians Vater Hirsch Hirsch sowie dessen Frau Fanny, eine Schwester von Maximilians Mutter Janette, die zwei Jahre nach Maximilians Geburt gestorben war. Emma gebar die Kinder Bernhard (1908), Else (1909) und Hildegard (1920).

1934 starb Emmas Ehemann. Noch im selben Jahr emigrierte Tochter Else nach Palästina, drei Jahre später folgte Sohn Bernhard. Emma zog daraufhin zurück ins Elternhaus nach Korbach.

Im November 1938 wurden Bruder Siegfried Katz, Schwager Alfred Rothschild und Schwager Wilhelm Hirsch nach Buchenwald deportiert. Wilhelm Hirsch wurde nach

dreiwöchiger Haft wieder entlassen, kam nach Hause und nahm sich das Leben.



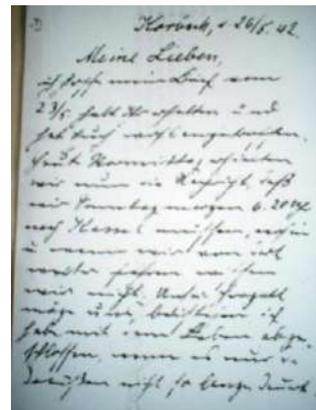
Auch Siegfried Katz und - allerdings erst im September 1939 - Schwager Alfred Rothschild wurden aus Buchenwald entlassen. Am 6. September 1939 zog Emmas Schwester Hermine Rothschild mit ihrem Mann nach Korbach ins Elternhaus. Alfred starb am 13.9.1939 im Hause

auf dem Korbacher jüdischen Friedhof beigelegt. Hermine zog am 25.9.1939 zurück nach Vöhl. Ihre Schwester Emma Hirsch leistete ihr einige Wochen lang in Vöhl Beistand (25.9. bis 18.10.), zog dann jedoch wieder nach Korbach zurück, wo sie bis zu ihrer Deportation blieb.

Über die letzten Tage von Emma Katz, Hermine Rothschild, Siegfried und Hedwig Katz in Korbach wird im Folgenden berichtet. Hier sei nur noch erwähnt, dass die 87jährige Johanna Katz am 7. September 1942 mit ihrer jüngsten Tochter Margarete von Kassel nach Theresienstadt deportiert wurde, wo sie knapp drei Wochen später starb. Im Januar 1943 wurde Margarete nach Auschwitz transportiert und vergast.

Die Briefe der Emma Hirsch

Im August 1939 emigrierte auch Emma Hirschs jüngste Tochter Hildegard ins Ausland. Zusammen mit ihrem Mann Heinz ging sie nach Schweden. Ihr ist zu verdanken, dass die letzten Briefe ihrer Mutter an sie selbst wie auch an andere Verwandte erhalten sind.



Erste Seite des letzten Briefes

In diesen Briefen erfahren wir ein wenig über den Ablauf von Deportationen. Zunächst einmal stand ein Umzug für die Familie an. In einem Schreiben an Tochter Hilde vom Dezember 1941 erfahren wir: „Soeben kommt Bescheid, dass wir nächste Woche in die Kirchstraße umziehen müssen.“ Korbachs Juden wurden in wenigen Häusern konzentriert, nämlich im Haus Kirchstraße 13 und im Haus der Familie Lebensbaum in der Hagenstraße 12.

In einem Brief vom 11. April 1942 an Lina Hirsch, die Frau ihres verstorbenen Schwagers Wilhelm, die in Opladen wohnte, erwähnte sie, dass ihre Schwester Hermine Rothschild „die Nachricht ihrer Abwanderung bekommen hatte“. Sie - Emma - habe der Schwester in Vöhl zwei Tage helfen müssen, weil sie sich in Folge eines Sturzes eine Fußverletzung zugezogen hatte. Auch sie selbst habe ihre Sachen gepackt: „Bald habe ich nun alles fertig und ich muss probepacken, denn wie Du weißt, kann man nur einen Handkoffer und hoffentlich einen Rucksack, sonst nur eine Einkaufstasche oder ähnliches für Lebensmittel mitnehmen.“ (Unterstreichungen im Brief) Sie schreibt weiter, dass auch ihr Bruder Siegfried und dessen Frau Hedwig Korbach verlassen müssen; lediglich ihre jüngste Schwester Grete und ihre alte Mutter würden noch bleiben können. In ihrer Verzweiflung schreibt sie: „Der Allmächtige Gott möge uns beistehen und uns Kraft geben, das Schwere durchzustehen.“ Sie verspricht, dass sie - wenn irgend möglich - von unterwegs Nachricht geben wolle: „Wenn ich schreibe, es geht mir soweit gut, dann ist es so und schreibe ich, es geht mir zufriedenstellend, dann ist es schlecht.“

Einen weiteren Brief an Lina Hirsch schrieb sie am 25. Mai 1942. Sie ist offensichtlich verzweifelt: „Ja, wenn doch diese schreckliche Zeit vorüber wäre, aber wann kommt das Ende? für uns erhoffe ich nichts mehr und wir müssen unser Schicksal auf uns nehmen und tragen, so traurig und schwer es auch ist. Einmal wird uns ja wohl Gott der Herr in unserer Not beistehen und auf seine Weise helfen. Er weiß ja, wenn es Zeit ist.“ Sie wusste den Termin des Transports an diesem Tag noch nicht. Emma Hirsch berichtete in diesem Brief vom Geburtstag der Mutter: „...es war der traurigste, den sie bis jetzt gehabt hat.“ Bruder Siegfried habe in Wrexen keinen Urlaub bekommen, und Schwester Hermine habe wegen ihres verletzten Fußes nicht kommen können.

Bereits einen Tag später schrieb sie ihren letzten Brief an Lina Hirsch: „Heute Vormittag erhielten wir nun Nachricht, dass wir Sonntag morgen 6.20 nach Kassel müssen, wohin und wann wir von dort weiter fahren, wissen wir nicht. „Unser Herrgott möge uns beistehen. Ich habe mit dem Leben abgeschlossen. Wenn es nur da draußen nicht so lange dauert.“

Ilse und Inge Lichtenstein, Volkmarsen

Text und Foto: Ernst Klein, Volkmarsen

Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl

Inge und Ilse Lichtenstein wurden am 04.02.1930 bzw. am 24.02.1923 in Volkmarsen geboren.

Ihre Eltern waren der Schneidermeister Meinhard Lichtenstein und seine Frau Käthe, geb. Frankenthal. Die Familie lebte im eigenen Haus in der Oberen Stadtmauer, der Sohn Arthur emigrierte 1937 nach Amerika zu Verwandten.

Alle Hoffnungen der Zurückgebliebenen richteten sich auf ihn. Immer wieder geht es in den erhalten gebliebenen Briefen darum, dass die USA nur sehr wenige deutsche Juden aufnahmen und auch dies nur unter sehr schweren Bedingungen.



Familie Lichtenstein im Juni 1937, Volkmarsen v.l.: Ilse Lichtenstein, Rosa u. Selig Frankenthal (Großeltern), Inge, Käthe u. Meinhard Lichtenstein

Die lange Jahre sehr gut gehende Schneiderei musste durch die strengen Boykottmaßnahmen in 1937/38 aufgegeben werden, so dass die Lichtensteins nur noch von ihren Ersparnissen und den Erträgen aus ihrem Garten leben konnten.

Am 09. November 1938 wurde das gesamte Haus der Familie durch Nazi-Horden brutal verwüstet, alle noch vorhandenen Schneiderstoffe zerstört bzw. gestohlen, alle Lebensmittelvorräte wie eingemachtes Obst etc. wurde vernichtet.

Am nächsten Morgen wurden die Familienmitglieder und alle anderen noch in der Stadt wohnenden Juden verhaftet und in den Gefängniszellen des mittelalterlichen Rathauses eingesperrt.

Von dort mussten sie mit ansehen, wie vor dem Rathaus die Thorarollen der jüdischen Gemeinde und weitere Unterlagen öffentlich verbrannt wurden. Die Familienmitglieder wurden dann wieder freigelassen und später im jüdischen Schulhaus untergebracht. Sie durften nicht mehr in Ihrem eigenen Haus leben.

Meinhard Lichtenstein wurde mit vielen anderen Männern in das KZ Buchenwald gebracht und kam von dort – wie viele seiner Leidensgenossen – als völlig gebrochener, von vielen Misshandlungen gezeichneter Mann nach einigen Wochen zurück.

Unter diesen Umständen war es auch für die Lichtensteins gar keine Frage, dass sie ihre beiden Mädchen sofort für

einen Transport nach Holland anmeldeten, als sich hierfür eine Möglichkeit ergab.

Am 03. Januar 1939 führen die beiden Kinder – Inge war 8 Jahre und Ilse 15 Jahre alt – von Volkmarsen mit dem Zug nach Kassel und von dort nach Holland. Bemerkenswert ist, dass sie auf dem Weg zum Bahnhof nicht nur von der Mutter, sondern auch von Ises Lehrer Paul Nowak begleitet wurden, der es sich trotz möglicher Repressalien nicht nehmen ließ, seine beste Schülerin zum Bahnhof zu bringen.

Beide Kinder kamen zusammen in ein holländisches Kinderheim in „Bergen an Zee“. Von dort haben die Mädchen mehrere Briefe an die Eltern in Deutschland, aber insbesondere auch an den Bruder und eine Oma in Amerika geschrieben.

Diese Briefe habe ich vor einigen Jahren aus den USA bekommen. Sie sind besonders interessant, weil man damals von Holland aus völlig frei schreiben konnte und es dort keine Zensur so wie in Deutschland gab. Deshalb konnten die Mädchen ohne jede Scheu schildern, was sie z.B. in der Pogromnacht erlebten oder wie es Ihnen in Holland erging.

Hier einige Briefauszüge:

„Es gefällt uns hier sehr gut. 91 Kinder sind wir hier. Jungs und Mädels. Wir haben es gut

Jeden morgen und auch oft nachmittags gehen wir spazieren. Jetzt haben wir Wolle bekommen für Pullover zu stricken. Jeden Abend werden wir gebadet.“

Dann folgen genaue Berichte über die Pogromnacht und über den Aufenthalt des Vaters in Buchenwald. An anderer Stelle schreibt Ilse:

„Wenn nur das Konsulat schneller arbeiten würde, daß wir fort könnten, denn die Ungewissheit ist entsetzlich. Seht bitte mal zu, ob Ihr etwas machen könnt, denn die lieben Eltern können unmöglich länger in Deutschland bleiben. Auch sorgt bitte dafür, dass wir bald weiter können, denn wir wollen den Leuten hier nicht zur Last fallen.“

Unter dem Brief steht noch ein Nachsatz:

„In Buchenwald waren Baracken. In jeder haben zweieinhalbtausend Mann gelegen. Wie die Heringe.“

In ihrem Brief vom 13.02.1939 schreiben die Kinder u.a.:

„Denkt Euch mal, als wir hierher kamen, dachten wir es etwas ruhiger zu bekommen. Aber unsere Nurse (Kinderschwester) hat Risches, (d.h. sie hat Ärger auf uns) so was stellt Ihr Euch gar nicht vor. Gestern sagte sie, Hitler hätte vollkommen recht gehabt, daß er die Juden rausgejagt hätte. Hier in Holland würde auch dafür gesorgt, dass es so käme.“

und zum Schluss schreiben sie:

„Hier bekommen wir nur Margarinebrot. Aber das es besser, als Butterbrot in Deutschland.“

Trotz mancher unerfreulicher Vorkommnisse verleben die Mädchen ein relativ glückliches Jahr. Sie stricken, lernen englisch und etwas niederländisch.

Und sie schreiben an jedem „Schreibtag“ Briefe, einmal an die Eltern, einmal an den Bruder oder andere Verwandte. Immer wieder kommt die Sorge um die geliebten Eltern zum Ausdruck und die Hoffnung auf die Reise nach Amerika.

Im Frühjahr 1940 tragen die Bemühungen des Bruders teilweise Früchte: Schwester Ilse, inzwischen über 16, erhält die ersehnte Passage nach Amerika. Und hier trennen sich die Wege der beiden Schwestern, die schon so viel zusammen erlebt haben. Die kleine Inge darf nicht mitfahren, weil sie erst 10 Jahre alt ist und die Amerikaner keine Kinder einreisen lassen .

Mit dem letzten Schiff, das das unbesetzte Holland verlässt, fährt Ilse in die Vereinigten Staaten.

Der kleinen Schwester wird am 10. Mai 1940 der deutsche Einmarsch in Holland zum Verhängnis, alle jüdischen Kinder fallen in die Hände der Nazis. Doch weil sie erst 10 Jahre alt ist, bleibt ihr zunächst das Schlimmste erspart. Sie darf zurückfahren nach Volkmarsen zu Ihren Eltern.

Bis zum 30.05.1942 lebt sie hier, zusammen mit insgesamt noch 13 jüdischen Einwohnern, eingepfercht im jüdischen Schulhaus. Nur morgens vor 8 Uhr und spät abends dürfen sie ihre Wohnung verlassen. Mit den ausgehängigten Lebensmittelkarten können sie sich kaum am Leben halten. Für Juden – auch für Kinder – gibt es keine Milch, kein Fleisch, keine Eier. Einzelne Mitbürger, die sich ihren Anstand und ein christliches Gewissen bewahrt haben, helfen ihnen, so gut es geht.

Immer verzweifelter werden die Briefe nach Amerika, immer wieder die Frage, wann bekommen wir ein Einreisevisum?

Für die Lichtensteins, auch für die inzwischen 12 jährige Inge, war alles Hoffen und Beten vergeblich. Am 30.05.1942 werden sie zunächst nach Kassel gebracht und von dort nach Polen deportiert und ermordet.

Ihr letztes Lebenszeichen ist ein am 03.06.1942 über das Internationale Rote Kreuz nach Amerika geschicktes Telegramm. Es lautet:

„Liebe Kinder!

Wir sind gesund. Auf Omas Geburtstag fahren wir nach P. Wir hoffen auf ein frohes Wiedersehen. Bleibt gesund.

Grüsse, Küsse

Vater, Mutter, Inge

Ilse Lichtenstein war inzwischen in Wisconsin bei Verwandten angekommen.

Sie war jetzt 17 Jahre alt, konnte nur wenig englisch und hatte nie einen Beruf erlernen dürfen.

Damals war es auch in den USA ungeheuer schwer, unter diesen Umständen eine Anstellung zu finden. So arbeitete sie zunächst in einem Schlachthof, wo sie Tag für Tag 8-10 Stunden lang bei den geschlachteten Schweinen die Eingeweide entfernen musste.

Dies ist sicherlich für jeden eine furchtbare und schwere Arbeit, für ein junges, jüdisches Mädchen ist es doppelt schlimm, weil nach ihrem Glauben der Umgang mit Schweinefleisch verboten ist. Trotzdem schlägt sie sich tapfer durchs Leben, täglich mit der Frage gemartert, was aus den Eltern, der Schwester und den vielen anderen Verwandten geworden ist.

Nach Jahren trifft sie den jungen Meinhard Meyer aus Kassel wieder, die beiden kennen sich aus Kindertagen. Auch Meinhard hat seine ganze Familie in Deutschland verloren. Die beiden heiraten und bauen sich mit harter Arbeit eine bescheidene Existenz auf. Ilse arbeitet in einem Friseursalon, ihr Mann ist Handelsvertreter.

Obwohl Ilse seit Kriegsende mit ehemaligen Freunden der Familie in Volkmarsen schriftliche Verbindung hält, kommt sie zunächst nie mehr in die alte Heimat zurück. Zu tief sitzen Schmerz und der Hass gegenüber dem Land, das ihr und auch ihrem Mann so ungeheuer großes Leid und Unrecht zugefügt hat.

Ende 1995 habe ich die beiden im Namen des Vereins „Rückblende gegen das Vergessen“ zu einem Besuch nach Volkmarsen eingeladen. Viele Briefe und Telefonate waren nötig, um Ihnen die Angst und die Scheu vor diesem Besuch zu nehmen.

Letztendlich sagten sie dann zu und kamen zusammen mit weiteren 26 Emigranten aus aller Welt in ihre alte Heimat zurück. Für Ilse Lichtenstein war der Besuch ungeheuer schmerzhaft, die alten Wunden rissen wieder auf, und trotzdem sagte sie mir zum Abschied mit einer herzlichen Umarmung die Worte:

„Ich habe 55 Jahre nur mit Hass an Deutschland denken können. Danke, dass Du mir diesen Hass genommen hast.“

Inzwischen war Ilse zum zweiten Mal bei uns zu Besuch, sie hat alte Freunde wieder getroffen, gemeinsam mit ihrem Neffen das Vaterhaus besucht und uns unendlich viele wichtige Dinge aus ihren Lebenserinnerungen weitergegeben. Obwohl sie inzwischen schon 78 Jahre alt ist, spricht sie in ihrer Heimat in Kentucky sehr oft vor Schülern und Studenten. Sie erzählt vom Holocaust und dem traurigen Schicksal ihrer Familie. Sie berichtet aber auch davon, daß es heute in Deutschland Leute gibt, die sich ehrlich mit der jüngeren deutschen Geschichte auseinandersetzen und dafür sorgen, dass die deutschen Juden und ihr Schicksal nicht vergessen werden.

Das Schicksal der Familie Louis Jakob aus Rhoden

Text und Foto: Heinrich Friele; Stadtplan: Karl Heinemann, beide Rhoden

Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl

Aus Rhoden verschleppt

Im Stadtarchiv Diemelstadt, Abt. Stadt Rhoden, befindet sich ein nicht archivierter, gefalteter DIN A-3-Bogen, in dem handschriftlich mit Bleistift (datiert: 31.5.1945) jüdische Einwohner aufgelistet sind, die Rhoden in der Zeit von 1933 – 1945 verließen.

Das Formular forderte detaillierte Angaben.

Die Angaben waren vermutlich die Grundlage für einen Bericht der Stadtverwaltung Rhoden mit Datum vom 18.9.1945 an:

To the
MILITARY
GOVERNEMENT
DT 1 6 D 2
Korbach

II. *Personen, die in den Jahren 1932 – 1945 von der Nazi-Partei verschleppt wurden.*

Verschleppt wurden:

*Jakob, Louis, Händler, 48 Jahre, am 31.5.1942
Jakob, Sofie, Ehefrau, 42 Jahre, am 31.5.1942
Jakob, Max, Kind, 16 Jahre, am 31.5.1942
Jakob, Rolf, Kind, 14 Jahre, am 31.5.1942
Jakob, Clare, Kind, 12 Jahre, am 31.5.1942*

Alle wurden nach Lublin geschafft. Alles Nähere ist unbekannt. Sie wurden nachts gegen 3 Uhr von Gendarmerie-Wachmeister Guth im Auto abgeholt. Jetziger Aufenthaltsort ist unbekannt.¹

Was in der Nacht zum 31.5.1942 geschah, geht andeutungsweise aus einer schriftlichen Aussage von Karl Grineisen (Hausname: Wakobs), einem Nachbarn der Familie Jakob, hervor:

„Im Jahre 1942 wurde der Einwohner jüdischen Glaubens, Luis Jakob mit seiner Frau und seinen Kindern Max, Rolf, Klärchen und Rosel durch den Gendarmen Guth gegen etwa 3 Uhr nachts mit einem Auto aus seiner Wohnung abgeholt. Seit dieser Zeit hat man hier nicht mehr von ihnen gehört.“²

Damit könnte das Kapitel „Jakob“ in der Rhoder Familien-Geschichte eigentlich abgeschlossen werden.

Doch das wäre zu kurz gegriffen. Einiges zur Familie muss erwähnt werden, um die Perversität solcher Taten und die spezielle Situation der Familie deutlich zu machen.

¹ Auszug aus einem umfangreichen Bericht mit weiteren Opfernamen.

Stadtarchiv Diemelstadt, Abt. Rhoden – nicht archiviert

² Siehe FN 1

Die Familie Jakob

Die Familie Jakob wohnte in Rhoden, im Haus Gruland 5 (früher: Hintere Straße), das Sofie von ihren Eltern geerbt hatte. Louis Jakob war Händler (Altwaren- und Viehhandel) und bewirtschaftete 3 Morgen Ackerland und Wiese.



Das Haus der Familie Jakob in Rhoden, Gruland 5, früher Hintere Str. 203, angebaut an das Nachbarhaus. Man beachte das kleine Dachgeschoß! Die Fenster und die Haustür wurden erneuert. Hinter den Sträuchern ist der Treppenaufgang, links die Tür zum Ziegenstall. Hinter dem früher nicht vorhandenen Staketenzaun befand sich die Mist-/Dungstätte.

Sie führte ein unauffälliges, bescheidenes Leben. Die wirtschaftlichen Grundlagen waren mehr als dürftig und ab 1933 kamen noch Repressalien nicht nur von politischer Seite hinzu, sondern auch von Bürgern, die dem damaligen Regime nahestanden.

Ein von Karl Heinemann aufgeschriebenes Schmähd- und Spottgedicht zur Familie Jakob und ihr Haus macht deutlich, wie die jüdischen Bürger in jener Zeit behandelt und drangsaliert wurden:

*Burg Nideck liegt im Gruland
Der Sage wohl bekannt
Die Höhe vor Zeiten
Die Burg von Meiers Jockel stand
Sie einst, ist nun verfallen
Ist alles öd und leer
Und fragst du nach dem Jockel
Den findest du nicht mehr.*

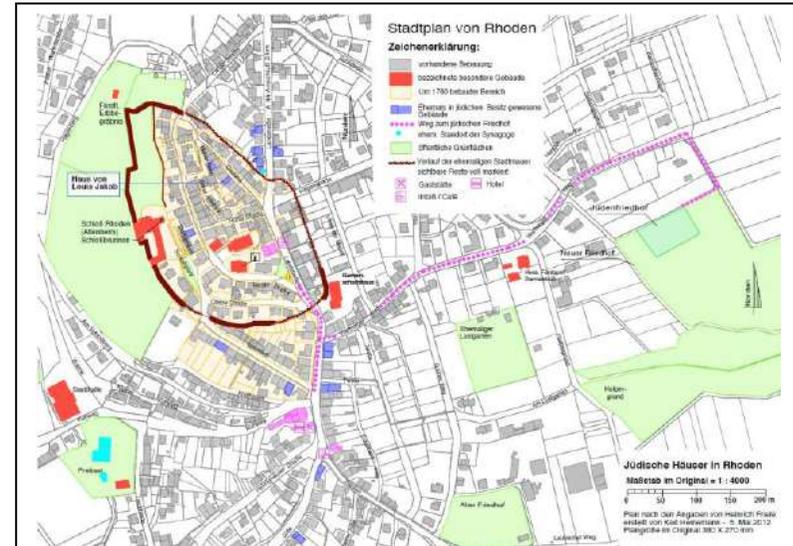
Zu den Vermögensverhältnissen

Im Folgenden sollen die Vermögensverhältnisse der Familie Jakob vereinfacht dargestellt werden. Ein Schreiben an die Stadtverwaltung Rhoden (Datum und Verfasser unbekannt) lautet:

*„Betr.: Jüdische Einwohner
Am 30.1.1939 wohnten in der hiesigen Gemeinde 9 jüdische Familien mit 34 Personen.
Die jüdischen Einwohner hatten folgende Grundstücke:
..... Jakob, Louis und Sofie, Haus Nr. 203 (später Hintere Str. 5 – heute Gruland 5)
1 Wohn- und Geschäftshaus, Altbau
Garten- und Landgrundstücke*

Grundbuch Arolsen Bd. XXVII, Bl. 783 v. Rhoden³

³ s. FN 1



Im Beschleunigungsantrag des Rechtsanwalts Brunner vom 22.11.1938 zur Übertragung der Grundstücke auf Sofie Jakob heißt es: „Die Eheleute Jakob wollen auswandern und zur Geldbeschaffung das ihnen zufallende Land verkaufen“⁴.

Die Enteignung / der Zwangsverkauf ist durch Schreiben des Oberpräsidenten der Landeskulturabteilung Kassel vom 17.10.1940 wie folgt bestätigt:⁵

„Treuhand Kreisländereien hat Judenländereien zum Durchschnittspreis von 500,- RM/ha an die Hessische Heimat zu Anliegersiedlungen verkauft.“

Am 23.9.1940 wurde der Kaufvertrag von 9.9.1940 zwischen der Hessischen Heimat und Louis Jakob zum Kaufpreis von 1.200,- RM mit dem Vermerk genehmigt, dass der Betrag nicht an die Familie Jakob ausgezahlt werden darf, sondern auf ein Sperrkonto geht.

Der Familie Jakob wurde mit der Enteignung (Zwangsverkauf) ein erheblicher Teil der Lebensgrundlage entzogen - es sei denn, die Bewirtschaftung der Flächen wurde ihr weiter gestattet. Angaben hierzu sind jedoch nicht bekannt.

Die sehr langwierigen Verwaltungsprozesse können dazu beigetragen haben, dass die Familie Jakob ihre Auswanderungspläne nicht realisieren konnte.

Oder waren die Verzögerungen sogar gewollt?

⁴ s. FN 1

⁵ Stadtarchiv Diemelstadt Rhoden Abschn. XXIII, Abt. 6, Konv. 2, Fasz. 14

Deportation lange unbekannt

Über das Ende der Familie Jakob, wie sie in welchen Lagern lebte, der Transport dorthin (z.B. Sobibor/Maidanik) und schließlich die Ermordung, war hier lange Zeit nichts bekannt. Lediglich für Sofie Jakob wurde im Erbschein, der am 04.3.1949 für Rechtsanwalt Hattendorf⁶ ausgestellt wurde, der Todestag im KZ genannt: 03.8.1942.⁷

Auch im Archiv des Internationalen Suchdienstes (ITS) in Bad Arolsen gibt es auf Anfrage lt. ITS-Schreiben vom 20.4.2012 darüber keine Angaben. Zu Louis Jakob ist jedoch vermerkt, dass er in der Zeit vom 22.6.1938 bis 3.9.1938 im Konzentrationslager Sachsenhausen (Oranienburg) unter der Kategorie Asozial, Arbeitscheu, Jude inhaftiert war.

Des Weiteren waren nach Angaben des ITS die Kinder Rolf und Klärchen Jakob vom 12.1.1938 bis 6.4.1942 und Rosel Jakob vom 18.11.1940 bis 4.4.1942 in Paderborn wohnhaft. Das ist in Rhoden nicht bekannt, ebenso wenig die Gründe für diesen Aufenthalt.

⁶ RA Hattendorf wurde von der bereits erwähnten Rhoder Fam. Levie mit der Vertretung ihrer Interessen beauftragt

⁷ Stadtarchiv Diemelstadt Rhoden, Abschn. XXIII, Abt. 6, Konv. 2, Fasz. 14

VÖHL: MAX MILDENBERG

Text: Karl-Heinz Stadtler, Familienfotos: Gisela Frees

Ausstellung Battenberg 2011: Förderkreis Synagoge Vöhl

Herkunft

Die Mildenbergs sind eine alteingesessene Vöhler Familie. Bereits im 18. Jahrhundert lebten sie in Vöhl, also weit über hundert Jahre vor der Geburt Max Mildenbergs am 6. Januar 1902.



Max Mildenbergs Eltern Salomon (1857-1934) und Amalie, geb. Buchheim (1872-1943)

Vater Salomon war – wie fast alle Mildenbergs – von Beruf Metzger, verdiente sein Geld allerdings als Händler und Inhaber eines kleinen Geschäfts. Er war Mitglied des Vöhler Gesangsvereins; auf einem Bild des Vereins aus dem Jahre 1899 ist er erkennbar.



li. Max mit Schwester Rosalie und den Eltern re. Haus der Familie Mildenberg; in der Mitte Salomon M., rechts eine Mitbewohnerin mit Kind

Zwei Jahre jünger als Max war seine Schwester Rosalie. Sie gingen in die jüdische Schule in Vöhl. Während des 1. Weltkrieges besuchten sie, weil Lehrer sowohl der jüdischen als auch der evangelischen Schule eingezogen worden waren, den Unterricht in der evangelischen Schule.

1910 hatte Vater Salomon ein Haus direkt oberhalb der Synagoge gekauft. In unmittelbarer Nachbarschaft wohnten drei verwandte Familien namens Mildenberg. Im Haus wohnte in den 20er Jahren außer den Mildenbergs auch eine christliche Familie.

Musterbeispiel für Integration

Max Mildenberg war in seiner Jugend ein Paradebeispiel für eine gelungene Integration.



Max Mildenberg als Mitglied einer Faustballmannschaft



Max Mildenberg im Fußballteam



1931 als Mitglied des Gesangsvereins

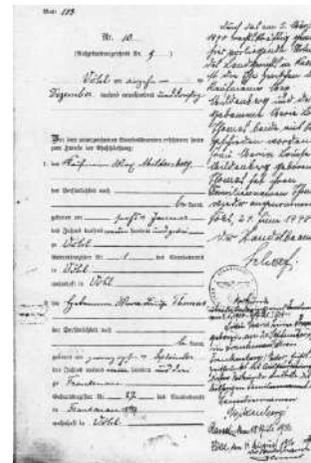
Mildenberg scheint ein junger, erfolgreicher Geschäftsmann gewesen zu sein, denn er war einer der ersten Autobesitzer:



Nachbarskinder 1927 in Mildenbergs Auto



Als Schwarm der Vöhler Damenwelt und Freund eines SA-Mannes



Der Höhepunkt dieser Entwicklung: Max Mildenberg heiratete 1930 ein christliches Mädchen aus einer angesehenen Handwerkerfamilie. Ein Jahr später wurde eine Tochter geboren.



Ehefrau und Tochter Ende der 30er Jahre

Die Eltern beider Eheleute waren gegen diese Beziehung; insbesondere Max und seine Eltern entfremdeten sich. Er verließ das Elternhaus. Die Ehefrau schrieb nach dem Krieg in einem undatierten Brief: „Da mein Mann als Mensch, Kaufmann und Sportler sehr beliebt war, ging unser Geschäft sehr gut. Auch ich hatte als Hebamme gut zu tun.“ Sogar 1933 noch sollen junge SA-Leute bei ihm Stiefel und Uniform gekauft haben.

Lager-Odyssee

Die Randbemerkungen auf der Heiratsurkunde nehmen eine spätere Entwicklung vorweg: Die Ehe wurde 1940 unter dem Druck des Regimes geschieden. Nach dem Krieg nahm die Witwe den Namen ihres jüdischen Mannes wieder an.

Ab Mitte der 30er änderte sich die Stellung Max Mildenbergs im Dorf. Wieder aus dem Brief der Ehefrau:

„Da wir eine überaus glückliche Ehe führten, nahm man mir am 1.1.1935 meinen Beruf als Hebamme: Grund: Religion meines Mannes.“

1938 durfte er sein Geschäft als Kaufmann nicht mehr führen; er ging als Straßenbauarbeiter zur Firma Rohde.

Da Schwester Rosalie – seit 1931 verheiratet, seit 1932 Mutter – nach Amerika auswandern wollte und der Vater inzwischen gestorben war, zogen Max und seine Familie am 7. Nov. 1938 in das elterliche Haus.

Buchenwald

Zwei Tage später – am Abend des 9. November – wurden auch in Vöhl die Fenster der Häuser von Juden eingeworfen; weitergehende Übergriffe in jener Nacht sind nicht bekannt. Aber am nächsten Tag wurden Max Mildenberg, sein Schwager und ein weiterer Vöhler Jude von Mildenberg gut bekannten Bürgern des Dorfes verhaftet und nach Kassel, von dort dann am 12. Nov. 1938 in das KZ Buchenwald gebracht.



Max Mildenberg vor und nach Buchenwald

VÖHL: MAX MILDENBERG

Text: Karl-Heinz Stadtler, Familienfotos: Gisela Frees

Ausstellung Battenberg 2011: Förderkreis Synagoge Vöhl

Man sieht Mildenberg an, dass er Schlimmes erlebt hat in jenen Sonderbaracken, die unterhalb des heute noch vorhandenen damaligen Küchenbaus errichtet wurden. Furchtbares auch an jenen riesigen Abortgruben, in denen sich in den ersten Tagen mehrere Häftlinge umbrachten – unter ihnen auch der Mildenberg bekannte Frankenberger Lehrer Ferdinand Stern

Die folgende Liste nennt Männer aus dem damaligen Kreis Frankenberg, die im Nov. 1938 nach Buchenwald kamen.

ITS/ARCH/KL Buchenwald, Ordner: 185, Seite 51 -Deidatib-

Copy in conformity with the ITS archives

Übrigens: 30 000 jüdische Männer, fast alle, die im November 1938 noch in Deutschland lebten, wurden damals in den drei Lagern Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald festgehalten, mehrere hundert umgebracht. Die Überlebenden wurden entlassen, wenn sie glaubhaft machen konnten, dass sie Deutschland verlassen würden.



Vorstehendes Dokument informiert uns darüber, dass Mildenberg in jenen Wochen von zu Hause mit Geld versorgt wurde; mit dem zweiten Betrag von 20 RM hat er sich wohl die Fahrkarte für die Heimfahrt gekauft. Max Mildenberg wurde am 7.2. 1939 nach Vöhl entlassen, weil seine Frau durch ein Schreiben des dominikanischen Konsulats und durch Vorlage des Reisegeldes bei der Gestapo in Kassel glaubhaft machen konnte, dass er Deutschland verlassen wollte. Aus jenem Schreiben des Konsulats ging hervor, dass er am 8.2.1939 in Köln vorstellig werden sollte.

Zu Hause berichtete Max Mildenberg seiner Frau, dass einer der Wärter in Buchenwald ein ungefähr 18jähriger junger Mann aus der Vöhler Nachbarschaft war.

Wenige Tage später verließ Mildenberg Vöhl, besuchte Verwandte im Ruhrgebiet und emigrierte im März nach Belgien, wo er in Brüssel wohnte. Im Juli wollte er Frau und Tochter nachholen, was aber dann wegen des Kriegsbeginns nicht mehr möglich war.

Lager in Frankreich

Der Krieg holte Max Mildenberg ein: Nach der Besetzung Belgiens durch die deutschen Truppen im Frühjahr 1940 wurde er verhaftet und in dem Lager Le Vigan südlich von Clermont-Ferrand interniert. Sein nächstes Lager: St. Cyprien an der Mittelmeerküste. In der letzten Oktoberwoche des Jahres 1940 zerstörte ein Sturm dieses Lager. 3870 Häftlinge, unter ihnen Max Mildenberg, wurden in das Camp Gurs am Nordrand der Pyrenäen transportiert, zusammen mit 6538 Personen, die direkt aus Baden kamen, und 500 weiteren Häftlingen aus anderen Lagern. Max Mildenberg und seine Mithäftlinge kamen am 29. Oktober in Gurs an. Dort wurde Max Mildenberg als Landarbeiter registriert.

Von dem Aufenthalt in Gurs erfuhren die Familienangehörigen in Vöhl (Ehefrau, Mutter, Schwester und Schwager) und schrieben ihm Briefe. Sie alle wurden deshalb in Korbach vor Gericht gestellt und zu mehrwöchigen Haftstrafen verurteilt.



Camp Gurs¹

Nach seinem Aufenthalt in Gurs wurde Mildenberg ab dem 2. Juli 1941 in der 74. Arbeitskolonne im Arsenal von Roanne, westlich von Lyon, eingesetzt.

Am 25. August 1942 erscheint sein Name auf einer Liste des Präfekten von Saint Etienne im Departement Loire. Er wurde von St. Etienne nach Fort Chapoly bei Lyon gebracht; dort gab es ein Gefängnis für ausländische Arbeiter. Als Berufsbezeichnung ist auf der Liste „agriculteur“ (= Landarbeiter) angegeben. Im Unterschied zu allen anderen Arbeitern auf der erwähnten Liste ist für Max Mildenberg keine persönlichen Daten angegeben.

Ende in Auschwitz

Ende August/ Anfang September 1942 wurde er von Fort Chapoly nach Drancy bei Paris gebracht und von dort am 2. September 1942 dem Konzentrationslager Auschwitz überstellt.

Am 4. September 1942 kam Max Mildenberg in einem Transport von 1000 jüdischen Männern, Frauen und Kindern aus Drancy in Auschwitz an; 10 Männer und 113 Frauen wurden in das Lager eingeliefert; alle anderen wurden vergast. Das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau war noch im Aufbau begriffen. Es war viel kleiner, als man es heute kennt. Den Eisenbahnanschluss mit Rampe und die vier großen Gaskammern mit Krematorien gab es noch nicht.

Die im Sommer 1942 eintreffenden Juden wurden in zwei ehemaligen Bauernhäusern vergast, die man zu diesem Zweck umgebaut hatte. Im September nutzte man überwiegend Bunker 2, das „weiße Haus“, das 17x8 m maß und vier als Gaskammern genutzte Räume hatte. Das folgende Foto zeigt die noch vorhandenen Grundmauern jenes Bauernhauses, in dem Max Mildenberg wahrscheinlich durch Gas ermordet wurde.



„Die eintreffenden Züge wurden zu einer Verladerrampe in der Nähe des Lagers Birkenau geleitet. Dort wurden die Opfer ausgeladen ... und zu den etwa 3 km ... entfernten Gaskammern gebracht. ... An den Gaskammern ... wurde den Opfern vorgetäuscht, dass sie einer Entlausungsaktion unterzogen würden. Sie wurden zunächst in eine neben den Gaskammern gelegene Baracke geführt mit der Aufforderung, sich vollständig zu entkleiden. ... Dann wurden die Opfer in die Gaskammern geführt. Diese waren als "Desinfektionsräume" gekennzeichnet. Die Opfer waren in der überwiegenden Anzahl auch in diesem Zeitpunkt noch arglos. ... Es kam aber auch vor, dass die Opfer die wahre Absicht ihrer Henker erkannten. Es kam dann zu grauenvollen Szenen. Diese Opfer wurden dann zumeist zur Seite geführt und von den SS-Wachmannschaften ... erschossen. Sobald alle Opfer in die Gaskammern hineingeführt worden waren ..., wurden die luftdicht schließenden Türen zugeworfen. Ein SS-Sanitätsdienstgrad, der mit einer Gasmaske ausgerüstet war, stieg auf das Dach des Hauses und warf durch Einwurfschächte die gifttragenden Chemikalien in das Innere der Gaskammern. ... Die Gaskammern wurden nach einiger Zeit geöffnet. Die Leichen wurden von Häftlingen herausgefahren und durch Verbrennen vernichtet. ...“²

Max Mildenberg ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit gleich nach seiner Ankunft in Auschwitz vergast worden. Es gibt keine ihn betreffenden Dokumente aus Auschwitz beim Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen; nur die direkt nach der Ankunft ermordeten Juden wurden nicht registriert.

Übrigens: Max Mildenbergs Schwester Rosalie, ihr Mann Martin Sternberg und ihr zehnjähriger Sohn Günter wurden am 1. Juni 1942 von Kassel in die Vernichtungslager deportiert. Rosalie und Günter wurden am 3. Juni im VL Sobibor ermordet, Martin ein Vierteljahr später im KZ Majdanek.

¹ www.s-o-z.de/wp-content/uploads/00-Camp-de-Gurs.jpg

² Quelle: Justiz und NS-Verbrechen Band XVII, LG Münster 601129

Beate Frankenthal, Vöhl

Texte und Bilder: Karl-Heinz Stadler

Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl

Beate Frankenthal

Beate Frankenthal wurde am 7. Juni 1892 nachmittags um halb vier in der elterlichen Wohnung im Haus Haus Nr. 60, heute Schulberg 12 (Straßen und Hausnummern gab es zum Zeitpunkt ihrer Geburt allerdings noch nicht) in Vöhl geboren. Wie alle jüdischen Kinder bekam sie außer dem bürgerlichen auch einen religiösen Namen: Bayah bas Yisochar (= Bayah, Tochter des Yisochar). Yisochar wiederum war der hebräische Name ihres damals 29jährigen Vaters Bernhard Frankenthal, verheiratet mit der aus Langenschwarz bei Hünfeld stammenden, 24jährigen Johanna, geb. Bachrach. Zwei Jahre später erblickte Schwester Ida das Licht der Welt.



Haus Frankenthal auf dem Schulberg

Frankenthals hatten – wie viele Familien im Dorf - eine kleine Landwirtschaft (eine Wiese auf der Maize und einen Acker „Hinter den Brunkelgärten“) von zusammen knapp 50 ar; Bernhard Frankenthal war oft mit Pferd und Wagen unterwegs. Sein letztes Pferd hörte auf den Namen Fritz.

Während Beates Jugendzeit lebten auch die Großeltern noch im Haus. Großvater Selig starb im Jahre 1900, die aus Korbach stammende Oma Jettchen lebte bis 1911 im Haushalt des Sohnes.



Links: Oma Jettchen mit ihren Enkeln Beate, Ida und Sally
re: Mutter Johanna mit den Töchtern Beate und Ida



Beate und Ida besuchten die jüdische Schule in Vöhl.

Die folgenden Fotos zeigen die Schwestern 1910, 1912 und 1934.



Ida Frankenthal lernte bald 1912 Hugo Davidsohn aus Oberschlesien kennen. Im Juni 1920 heiratete sie, zog zu ihrem Mann nach Stuttgart und bekam mit ihm Mitte 1921 den Sohn Ernst.

Beate blieb ledig und im Elternhaus. Die Stuttgarter kamen oft zu Besuch.



Beate und Mutter Johanna, Neffe Ernst, Vater Bernhard, Schwester Ida

1934 starb Vater Bernhard, und Beate und ihre Mutter Johanna wohnten nun allein zusammen.

Mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler trat ein gravierender Wandel im Verhältnis zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen ein. Das bekamen auch die beiden Frauen zu spüren, die sich immer mehr zurückzogen. Natürlich hielten sie Kontakt zu den anderen jüdischen Familien, von denen allerdings immer mehr Vöhl verließen. In der Nachbarschaft wohnten bis Anfang 1940 Beates Tante Emma Frankenstein und Kusine Bertha. Nach Emmas Tod in Folge eines Schlaganfalls musste Bertha allerdings Vöhl verlassen und zog nach Frankfurt.

1939 wurde das Eigentum der Frauen „arisiert“: in Scheinkaufverträgen mussten sie Land an die Gemeinde und „interessierte Mitbürger“ abgeben. Das Geld bekamen nicht sie, sondern das wurde auf ein Sperrkonto gebucht.

Insbesondere die Kinder des Dorfes ärgerten die beiden Frauen; weil sie wussten, dass niemand sie bestrafe, warfen sie Fensterscheiben ein, bewarfen sie mit Schneebällen oder machten Spottverse auf sie.

1939 emigrierten Beates Schwester Ida Davidsohn und ihr Sohn Ernst nach England; Ehemann und Vater Hugo folgte bald. 1940 wanderten sie in die USA aus. Aus den teilweise vorhandenen Briefen von Johanna und Beate Frankenthal geht hervor, dass sich die „Amerikaner“ sehr bemühten, die beiden ebenfalls nach Amerika und in Sicherheit zu holen.

Dies misslang.

Beate Frankenthal und Hermine Rothschild wurden am 30. oder 31. Mai 1942 nach Kassel und zusammen mit Martin, Rosalie und Günter Sternberg und 500 weiteren nordhessischen Juden von dort am Dienstag, dem 1. Juni nach Osten deportiert. Wahrscheinlich am 3. Juni kam der Zug mit der Nr. Da 57² in Lublin³ an. Die arbeitsfähigen Männer – 98 bis 115 Personen - mussten dort aussteigen und wurden nach Majdanek getrieben, während der Zug mit den Frauen, Kindern und alten Männern, also auch mit Beate Frankenthal und Hermine Rothschild, nach Sobibor weiter fuhr. Wahrscheinlich wurden sie dort innerhalb von 2 Stunden nach ihrer Ankunft vergast.

In einer Akte des Finanzamts Frankenberg vom 4. Juni 1942 wird erwähnt, dass für „Beate Sara Frankenthal Vöhl“ eine Karteikarte bezüglich des verfallenen Vermögens ausgestellt wurde.

Beate Frankenthal wird in einer nach dem Krieg angefertigten Ausstellung der am 1. Juni aus dem Kreis Frankenberg deportierten Juden genannt.⁴ Es fällt auf, dass als Adresse das Haus Mittelgasse 7 bezeichnet ist. Mittelgasse 7 bezeichnet das Haus der Familie Mildenberg.

Nr.	Nachname	Vorname	Geburtsdatum	Deportationsort	Datum
1	Blüthner	Wilhelm	geb. 11.10.1887	Neufeld	22.10.1942
2	"	Sally	geb. 10.10.1897	Neufeld	22.10.1942
3	"	Sally	geb. 22.12.1901	Schweden	Westring 3
4	"	Sally	geb. 23.11.1905	Schweden	"
5	"	Sally	geb. 6.1922	"	"
6	Frankenthal	Hermine	geb. 4.10.1877	Korbach	Vöhl, Mittelg. 7
7	Frankenthal	Beate	geb. 7.6.1892	Vöhl	"

Das folgende 1949 angefertigte Dokument der Polizeidirektion Kassel an den dortigen Oberfinanzpräsidenten belegt, was mit den zuletzt in Vöhl lebenden Juden geschah. Für Beate Frankenthal und Hermine Rothschild ist der

1.6.1942 als Tag der Deportation genannt; Beates Mutter Johanna Frankenthal, Hermine Schwägerin Selma Rothschild und die alte Rickchen Katzenstein wurden drei Monate später – am 7. September 1942 – nach Theresienstadt deportiert, wo sie entweder innerhalb der nächsten Wochen starben (J. Frankenthal, R. Katzenstein) oder von wo aus sie im Oktober in das Vernichtungslager Treblinka gebracht und in den dortigen Gaskammern ermordet wurden.

Nachname	Vorname	Geburtsdatum	Deportationsort	Datum
Frankenthal	Beate	geb. 7.6.1892 Vöhl	Neufeld	22.10.1942
Frankenthal	Berta	geb. 22.12.1901	Neufeld	22.10.1942
Frankenthal	Johanna	geb. 4.10.1877	Neufeld	22.10.1942
Katzenstein	Rickchen	geb. 11.10.1887	Neufeld	22.10.1942
Rothschild	Hermine	geb. 4.10.1877	Neufeld	22.10.1942
Rothschild	Sally	geb. 10.10.1897	Neufeld	22.10.1942

Copy in conformity with the ITS archives

² Quelle für die Zugnr.: Gottwald/ Schulle, S. 166
³ Der Zug wurde wahrscheinlich an einer Eisenbahnrampe neben dem Alten Flugplatz in Lublin gestoppt, um die jüngeren Männer herauszuholen. Quelle: Gottwald/ Schulle, S. 166
⁴ Barbara Händler-Lachmann, Heimatforscherin in Marburg, stellte die Liste dem Battenfelder Heimatforscher Reiner Gasse zur Verfügung. (Sammlung Reiner Gasse)

¹ Bei Sally handelt es sich um Sally Mildenberg, der mit seinen Eltern zu jener Zeit im Mildbergischen Stammhaus in der Arolser Straße wohnte, später ein Haus in der Mittelgasse kaufte und dort eine Metzgerei betrieb. Alle Familienfotos: Carol Baird, Enkelin von Ida Frankenthal

Dina Kratzenstein, Marienhagen

Text: Karl-Heinz Stadler

Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl

Dina Kratzenstein, geb. Strauß

Dina Kratzenstein gehört nicht zu jenen Personen, die am 1. Juni 1942 von Kassel nach Lublin und dann weiter nach Sobibor deportiert wurden. Aber auch sie wurde in dem Vernichtungslager Sobibor vergast. Deshalb sei ihr dieses Gedenkblatt gewidmet.

Dina Strauß wurde am 14. April 1867 in Eimelrod geboren. Am 14. Dezember 1889 verlobte sie sich laut einer Anzeige der Corbacher Zeitung mit dem drei Jahre älteren Marienhagener Gastwirt Felix Selig Kratzenstein, den sie im folgenden Jahr heiratete. Sie zog zu ihm nach Marienhagen und sie wohnten in jenem Gebäude – damals Haus Nr. 12 -, das wir heute als „Altes Landschulheim“ bezeichnen.



In der Mitte das große Haus der Kratzensteins

Felix und Dina Kratzenstein bekamen zwischen 1891 und 1904 vier Kinder: Hermann, Hedwig, Herda und Julius. Das Ehepaar betrieb die Gastwirtschaft und auf ca. 3 1/2 Hektar eine kleine Landwirtschaft.² (Rezeß Marienhagen 1894)

Wie auch die andere jüdische Familie Marienhagens (Familie Schönthal) gehörten die Kratzensteins zur Synagogengemeinde Vöhl. Als gute Gemeindeglieder spendeten sie zwischen 1904 und 1911 für die Erneuerung des Friedhofsgitters und zwischen 1911 und 1915 für die Verschönerung der Synagoge.³ Als gute Deutsche und treue Staatsbürger beteiligte sich das Ehepaar auch an der Finanzierung des 1. Weltkrieges. Die Marienhagener Schulchronik enthält eine „Liste über die gezeichneten Beiträge der hiesigen Schulkinder zur 4. (vierten) Krieganleihe“. Julius Kratzenstein zeichnete mit 200 Mark einen der höchsten Beträge in Marienhagen.⁴

Ehemann Selig Kratzenstein starb nach „langem, schwerem Leiden“ (Anzeige WLZ) am 10. Juli 1919 und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Vöhl beerdigt. Laut der Todesanzeige war Sohn Hermann zu diesem Zeitpunkt bereits in Niedermarsberg verheiratet und hatte ein Kind. Uns mag heute ungewöhnlich erscheinen, dass die angehenden Ehemänner der Töchter Herda und Hedwig – Max Winter

¹ Foto: Hans-Friedrich Kubat, Marienhagen

² Rezeß Marienhagen 1894

³ Quelle: Bestand 1, 45 A Vöhl im Archiv der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“; in der Spendenliste für das Jahr 1904 wird sein Name nicht genannt.

⁴ Chronik der Schule Marienhagen, Seite 157; es wird unterstellt, dass der Betrag wohl eigentlich vom Vater gezeichnet wurde.

und Josef Maier – in der Traueranzeige bereits als Schwiegersöhne bezeichnet wurden, obwohl sie erst November 1919 (Hedwig heiratete Max Winter) bzw. Januar 1920 (Herda heiratete den Katholiken Josef Maier und zog zu ihm nach Süddeutschland) die Ehe eingingen. Landwirtschaft, Gasthof und Manufakturladen wurden von Tochter Hedwig und ihrem Mann Max betrieben, der von Beruf Zigarrenmacher war und als Stahlhändler sein Geld verdient hatte.

1920 und 1924 wurden Dina Kratzensteins Enkelinnen Berni und Gertrud geboren, die später in Marienhagen die Volksschule besuchten.



Dina Kratzenstein mit ihren Enkelinnen Gertrud und Berni⁵

Mit Beginn des Dritten Reiches wurde auch Dina Kratzenstein und den Winters das Leben in Marienhagen schwer gemacht. Einzelheiten sind nicht bekannt, doch nicht ohne Grund haben sie sich um die Auswanderung in die Niederlande bemüht. Nachdem sie ihr großes Haus in Marienhagen gegen ein Haus in Enschede, Bruggertsteeg 277 eintauschen konnten, emigrierten Dina Kratzenstein und die Winters im Januar 1936 ins Nachbarland.



Haus Bruggertsteeg 277 heute

Möglicherweise ungefähr zur selben Zeit emigrierte auch Dina Kratzensteins Sohn Hermann von Niedermarsberg mit Ehefrau Emilie und den Kindern Hilde, Ilse und Erich nach Holland; sie wohnten in Enschede.

⁵ Foto: Hans-Friedrich Kubat, Marienhagen

Im Juli 1942 wohnten Dina Kratzenstein und die Familie Winter noch in Enschede, Bruggertsteeg 277.⁶ Kurze Zeit später wurden Max und Hedwig, Berni und Gertrud abgeholt und kurze Zeit im Lager Westerbork interniert. Berni Winter heiratete hier in einer von ihrem Vater Max geleiteten Zeremonie den holländischen Warenhausangestellten Karel van Gelder; ihr Onkel Hermann Kratzenstein war Trauzeuge. Wenig später, am 16. Oktober 1942, wurden Max, Hedwig und Gertrud Winter sowie Berni van Gelder in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Dina Kratzenstein blieb alleine in Enschede zurück.

Wie die folgende Personenkarte des Konzentrationslagers Herzogenbusch-Vught belegt, wurde Dina Kratzenstein am 8. April 1943 in das noch im Bau befindliche Konzentrationslager Herzogenbusch (in den Niederlanden „Kamp Vught“ genannt) eingeliefert, um nur zwei Wochen später – am 22. April – in das holländische Durchgangslager Westerbork gebracht zu werden.

Copy in conformity with the ITS archives

Fünf Tage später – am 27. April – 1943 wurde die Marienhägerin in einen Zug mit insgesamt 1204 Jüdinnen und Juden in einen Zug Richtung Osten gesetzt. Bei dem folgenden Dokument handelt es sich um einen Auszug aus der Transportliste jenes Zuges. Der Pfeil verweist auf Dina Kratzensteins Namen.

Copy in conformity with the ITS archives

Sie kam am 30. April in Sobibor an und wurde dort, wie damals üblich, innerhalb von wenigen Stunden in den Gaskammern getötet.

Dina Kratzensteins Sohn Hermann, seine Frau Emilie und die Kinder Ilse und Erich wurden ebenfalls Opfer des Mords an den Juden. Am 21. April 1943 wurden Hermann und Emilie von Amsterdam nach Theresienstadt deportiert, die Kinder bleiben zunächst zurück, doch am 20. Januar

⁶ Digital Monument to the Jewish Community in the Netherlands; http://www.joodsmonument.nl/location.php?thg_id=1007.132003&lang=en

1944 trafen sie mit einem Zug aus Westerbork ebenfalls dort ein. Am 28. September 1944 wurde die Familie abermals – aber in anderer Konstellation – getrennt: Hermann und Erich mussten nach Auschwitz. Die Selektion durch Dr. Mengele persönlich überstanden sie. Am 22. Oktober wurde er zurück nach Leitmeritz gebracht, nur wenige Kilometer nördlich von Theresienstadt, aber organisatorisch zum KZ Flossenbürg gehörig. Dort wurden in unterirdischen Stollen Motoren für Auto-Union hergestellt. Die unmenschlichen Arbeitsbedingungen überstand er nur wenige Monate und starb am 27. Januar 1945, dem Tag der Befreiung des Lagers Auschwitz, als 53-Jähriger. Sohn Erich – Enkel der Dina Kratzenstein – kam von Auschwitz nach Flossenbürg, wo er im Steinbruch Schwerstarbeit zu leisten hatte. Er starb am 21. März 1945 im Alter von nicht ganz 18 Jahren. Emilie und Ilse wurden eine Woche nach den Männern am 4. Oktober 1944 nach Auschwitz gebracht, wo sie wahrscheinlich sofort in den Gaskammern von Birkenau umgebracht wurden.

Dina Kratzensteins Tochter Herda Maier überlebte den Zweiten Weltkrieg, ebenso der Sohn Julius, von dem es heißt, er sei rechtzeitig ins Ausland emigriert.

Für Dina Kratzenstein hat der Förderkreis Synagoge in Vöhl in der Gedächtnisallee im ehemaligen Vernichtungslager Sobibor einen Baum pflanzen und einen Stein mit ihren Lebensdaten setzen lassen.



Stein in der Gedächtnisallee Sobibor

⁷ Foto: Ernst Klein, Volkmarshausen

Familie Mosheim

Text und Fotos: Marion Möller

Ludwig und Feodore Mosheim (Korbach)

Schritt für Schritt versuchte man nach der Machtübernahme jüdische Bürger aus allen Lebensbereichen zu verdrängen, aus dem Wirtschaftsleben auszuschließen, sie ihrer Lebensgrundlage zu berauben.



Eisenwarenhandlung Sally Mosheim
Professor-Kümmell-Straße 15, heute
Rathausvorplatz, Korbach

Ludwig Mosheim leitete nach dem Tod seines Vaters (1922) gemeinsam mit seinem Bruder Edmund die Baustoff- und Eisenwarenhandlung „Sally Mosheim“ in der Professor-Kümmell-Str. 15. Die Familie Mosheim hatte bereits 1850 als dritte jüdische Familie das Bürgerrecht der Stadt Korbach erlangt. Viele Korbacher und Bewohner des Umlandes kauften in der Eisenwarenhandlung ein.



1938 mussten auch die Brüder Ludwig und Edmund Mosheim ihr Geschäft aufgeben. Ludwig Mosheim, geboren am 27. April 1891 in Korbach, besuchte wie sein Bruder Edmund das Korbacher Landesgymnasium (heute Alte Landesschule). 1922 heiratete er Feodore Behrendt. Sie bezogen das elterliche Haus in der Professor-Kümmell-Straße 15 in Korbach, in der sich auch die Baustoff- und Eisenwarenhandlung befand. Neben seiner kaufmännischen Tätigkeit war Ludwig Mosheim Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr.

Im Zuge der so genannten Arisierung verloren Korbacher Juden aber nicht nur ihre Geschäfte, sondern auch noch ihren Hausbesitz. Ludwig wurde am 26. September 1941 mit seiner Frau zunächst in Wrexen, einer Sammelstelle für Juden des Waldecker Raumes, zwangskaserniert.



Ludwig Mosheim

1941 wurde Reinhard Heydrich beauftragt, „alle erforderlichen Vorbereitungen für eine Gesamtlösung der Judenfrage [...] zu treffen“, das heißt zur physischen Vernichtung der jüdischen Menschen.

Die erste Deportationen Korbacher Bürger begann im Dezember 1941. Die zweite folgte im Juni 1942. Unter ihnen auch Ludwig und Feodore Mosheim, die man am 1. Juni 1942 im Alter von erst 49 und 51 Jahren mit 507 weiteren Juden des Regierungsbezirks Kassel in das Vernichtungslager Izbica/Sobibor und Majdanek deportierte.

20 der 509 Deportierten wohnten oder lebten vorübergehend in Korbach, das jüngste Opfer war gerade einmal sieben Jahre alt, das älteste 64 Jahre. Alle Korbacher und Korbacherinnen wurden ermordet, ein einziger der 509 Deportierten konnte durch Flucht überleben.

Heute erinnert eine Gedenktafel am Rathausvorplatz – auf Initiative der Stadt Korbach – an die Familie Mosheim und das Schicksal der jüdischen Bewohner.

Familie Kaufmann

Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl

Rudolf und Henni Kaufmann (Korbach)

Nachdem im Mai 1942 die Staatspolizei(leit)stellen vom Reichssicherheitshauptamt angewiesen worden waren, aktuelle Zahlen der noch in ihrem Bezirk lebenden Juden bis zum 27. Mai 1942 zu melden, bestimmte das RSHA unmittelbar vor der zweiten Deportation die Gruppe der zu deportierenden Juden des Regierungsbezirks Kassel, diesmal in den Distrikt Lublin (Polen). Eigentlich für den 15. April mit Zielort Trawniki geplant, wurde der Transport auf den 1. Juni 1942 mit neuem Ziel Izbica verlegt.

Unter ihnen auch Rudolf und Henni Kaufmann aus Korbach. Rudolf Kaufmann, geboren am 23.11.1878, war 1910 aus Zierenberg zugezogen. 1904 ehelichte er Henni Scharfberg. Ein Teil der Familie Scharfberg betrieb in der Korbacher Stechbahn ein Geschäft mit Tuch-, Manufaktur- und Modewaren.

Rudolf Kaufmann zog mit seiner Familie zunächst in der Bahnhofstraße 10. Seit September 1910 betrieb das Ehepaar ein Textil- und Schuhwarengeschäft in Korbach.

1905 erblickte der Sohn Siegfried das Licht der Welt, 1911 folgte Alfred. Im Juli 1933 zog die Familie in die Windmühlenstraße 9 und im Juli 1934 in die Kirchstraße 13.



Rudolf und Henni Kaufmann wurden am 26. September 1941 mit weiteren Korbacher Juden in Wrexen zwangskaserniert. Am 1. Juni 1942 erfolgte ihre Deportation im Alter von 62 und 63 Jahren von Kassel aus nach Izbica/Sobibor und Majdanek.

Nach zweitägiger Fahrt erreichte der Zug vermutlich am 3. Juni 1942 den Bahnhof von Lublin (im besetzten Polen). Hier mussten etwa 98 bis 115 Männer zwischen 15 und 50 Jahren den Zug verlassen. Die restlichen Frauen, Kinder und Männern kamen in das Vernichtungslager Sobibor.

Das Öffnen der Zugtür bedeutet in der Regel, dass sie nur noch wenige Stunden zu leben hatten. Ihre Vergasung erfolgte wahrscheinlich noch am gleichen Tag. In getrennten Baracken hatten sich Männer und Frauen zu entkleiden, den Frauen wurden noch die Haare geschoren und dann trieb man sie in Gruppen von 50 bis 100 Menschen in die Gaskammern. Nach 30 Minuten waren alle Menschen ermordet. Anschließend wurden Goldzähne ausgebrochen, die Leichen in Massengräber geworfen. Um Spuren zu verwischen, grub man sie einige Monate später wieder aus und verbrannte sie. Keiner der 20 Personen mit Geburts- und/oder Wohnort Korbach sollte überleben.

Ausstellung
der aus dem Bez. Korbach am 1. Juni 1942 deportierten Juden

Nr.	Nachname	Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort	Strasse
1	Bloch	Lisa Sara	20.5.1894	Soliershausen	Feindrichstr.
2	Bloch I	Lisa Sara	7.12.1881	Steinheim	"
3	Bloch	Sara Sara	2. 1.2002	Korbach	Koppen
4	Koehnig	Henriette Sara	16.10.1899	Korbach	"
5	Bühntal	Hela Sara	20.9.1893	Korbach	"
6	Beer	Ella Sara	16.5.1875	Kreuzen	Wrexen
7	Fata	Magr. Ier.	20.7.1879	Korbach	Izbica
8	"	Beate Sara	25.11.1878	Seilingen	"
9	Kaufmann	Rudolf Ier.	23.11.1878	Kassernberg	Wrexen
10	"	Henni Sara	23. 5.1896	"	"
11	Schwenker	Hermine Sara	23.11.1881	WKA	"
12	Koehnig	Fritz Ier.	2.10.1880	Lendau	"
13	Koehnig	Ludwig Ier.	27. 4.1891	Korbach	"
14	"	Pauline Sara	25.11.1889	Berlin	"
15	Schwenker	Rudolf Ier.	29.11.1887	Wesseln	"
16	"	Lisa Sara	22. 3.1883	Kassernberg	"
17	Schwenker	Berta Sara	18.10.1914	Wesseln	"
18	Ehrenberg	Maria Ier.	10. 7.1863	Kassernberg	"
19	"	Reinhold Sara	13. 7.1864	Vöhl	"
20	"	Gedehur Ier.	20. 8.1832	"	"
21	Leh	Arthur Ier.	21. 3.1896	Wrexen	"
22	Weller	Lisa Sara	4. 9.1896	Aldorf	"
23	Weller	Paul Ier.	17. 8.1897	Aldorf	"
24	Wesslau	Hermann Ier.	13. 1.1896	Kassernberg	"
25	"	Jenny Sara	30. 4.1893	Edina	"
26	"	Erhard Erdmann Sara	25.12.1891	"	"
27	"	Louis Ier.	8. 4.1896	Fremsohl	Kreuzen
28	"	Max Ier.	9. 9.1896	Kreuzen	"
29	"	Paul Ier.	18. 7.1878	"	"
30	"	Erhard Sara	25.12.1892	"	"
31	"	Reinhold Sara	25.12.1891	"	"

HSTA M 601.12 Korbach

Rosa Rosenstock, Volkmarsen: Vor dem Mord stand die Ausplünderung

Text und Foto: Ernst Klein, Volkmarsen

Ausstellung Vöhl 2012: Förderkreis Synagoge Vöhl

Was geschah mit dem Eigentum der Frau Rosa Rosenstock?

Die alleinstehende Frau Rosa Rosenstock, geboren 1882, besaß ein kleines Haus in der Volkmarser Wittmarstraße und bestritt ihren Lebensunterhalt als Putzmacherin, d. h. sie stellte Damenhüte her, arbeitete ältere Hüte um, verkaufte manchmal auch etwas Neues und hatte so ein bescheidenes, aber geregeltes Einkommen. Alles Geld, was sie nicht zum Lebensunterhalt brauchte, zahlte sie jahrelang auf ein Sparbuch bei der Sparkasse ein.



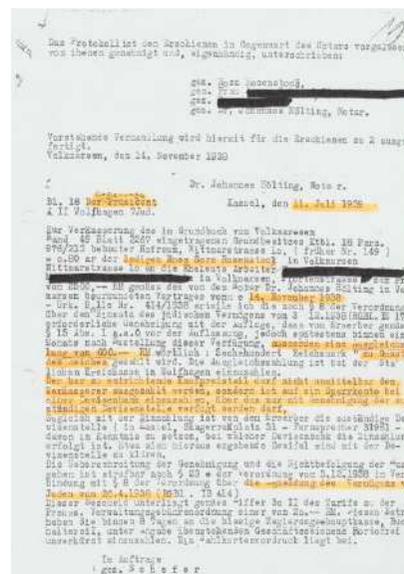
Haus der Rosa Rosenstock in Volkmarsen

Am 9. November 1938 wurde sie, wie viele andere jüdische Einwohner, von fanatischen Nationalsozialisten heimgesucht, wobei u. a. die Haustür eingeschlagen wurde. Ob von ihren Vorräten an Bargeld und Material etwas gestohlen wurde, konnte ich nicht mehr feststellen. Bereits 4 Tage später, am 14.11.1938, verkaufte sie dann mit notariellem Vertrag Nr. 414 ihr Häuschen an das Ehepaar S. zum Preis von 2.500 RM. Der Einheitswert des Hauses betrug 2.650 RM.

Und wer jemals mit Grundstückskäufen oder -verkäufen zu tun hatte, der weiß sicherlich, dass der tatsächliche Verkehrswert in der Regel damals wie heute höher ist als der vom Finanzamt festgesetzte Einheitswert. Beim Notar wurde vereinbart, dass die Hälfte des Kaufpreises in bar sofort nach erfolgter Umschreibung bezahlt werden sollte. Die andere Hälfte sollte verzinst und am 1.5.1939 bezahlt werden. Aber erst am 11. Juli 1939 erteilt der Regierungspräsident die Genehmigung zum Kaufvertrag mit der Auflage, dass

- der Erwerber 600 RM „als Ausgleichszahlung zugunsten des Reiches“ zu zahlen hat und
- ich zitiere: *„der bar zu entrichtende Kaufpreis nicht unmittelbar an den Veräußerer ausgezahlt werden darf, sondern auf ein Sperrkonto einzuzahlen ist, über das nur mit Genehmigung der zuständigen Devisenstelle verfügt werden darf.“*

Hier der notarielle Vertrag:



Nachweislich haben die Käufer den gesamten Kaufpreis von 2.500 RM am 14.10.1939, also 11 Monate nach Kaufvertragsabschluss, auf das Sperrkonto bei der Kreissparkasse Wolfhagen eingezahlt. An diesem Tag wies das Konto der Frau Rosenstock nach Zahlung des Kaufpreises, zusammen mit früher angespartem Geld, ein Gesamtguthaben von 6.615 RM aus. Frau Rosenstock durfte von ihrem Konto monatlich nur einen Betrag von 100 RM abheben, mit dem sie ihren Lebensunterhalt bestreiten musste. Das Geschäft durfte sie nicht mehr fortführen. Ihr wurde eine kleine Wohnung innerhalb des jüdischen Schulhauses zur Verfügung gestellt, in dem bald alle noch in Volkmarsen lebenden jüdischen Menschen untergebracht wurden, und lebte dort unter schwierigsten Bedingungen und vielen Auflagen noch bis zum 31.5.1942.

Älteren Menschen wird es bekannt sein: Die noch in der Stadt wohnenden Juden, und das war an vielen Orten so, durften nur zu ganz bestimmten Zeiten, außerhalb der Geschäftszeiten, noch einkaufen.

Die Lebensmittelversorgung für Juden war ganz besonders eingeschränkt, sie bekamen keine Marken für Fleisch und Eier, Milchprodukte und Ähnliches. Außerdem durften sie keine Haustiere mehr halten, kein Radio besitzen und mussten unter vielen weiteren Schikanen leiden.

Wie bereits erwähnt, lebte Frau Rosenstock im jüdischen Schulhaus bis zum 31.5.1942. Am 27.5.1942 wurden von ihrem Konto 1.700 RM an die Reichsvereinigung der Juden für ihren Abtransport überwiesen.

Ja, Sie lesen richtig: Frau Rosenstock musste für ihre Deportation 1.700 RM bezahlen! Und das war auch etwas, was auf dem Verordnungswege durchgeführt wurde. Man wies teilweise die Reichsvereine der deutschen Juden an, die jüdischen Familien, die noch etwas besaßen, zu „Schenkungen“ zu animieren.

Und teilweise hat man es ganz unverhohlen so gemacht wie im Fall der Rosa Rosenstock. 1.700 RM. Nun muss man das ins Verhältnis setzen. Sie hat für ihr ganzes Haus 2.500 RM bekommen. Da kann man ausrechnen, was das für ein Gegenwert war, der für diese angeblichen „Transportkosten und Verpflegung“ bezahlt werden musste.

Drei Tage später wurde sie zusammen mit anderen Volkmarser jüdischen Einwohnern nach Kassel gebracht, von dort mit dem Transport am 1.6.1942 über Lublin nach Sobibór deportiert und dort sofort nach ihrer Ankunft in den Gaskammern ermordet.

Kurz vor ihrem Tod wurde sie, wie alle Opfer dieser Vernichtungslager, ihrer Kleidung und ihrer Haare beraubt und im Rahmen einer Leibesvisitation auf die unmenschlichste Art auf versteckte Wertgegenstände untersucht. Die bei den Menschen und in ihren Kleidungsstücken gefundenen Wertsachen wurden genau registriert und vom Staat verwertet. Die Kleidung wurde je nach Qualität und Zustand an Bombengeschädigte im Reich oder an Insassen der Arbeitslager weitergegeben. Die Haare der Ermordeten wurden zum Kilogrammpreis von 0,50 Reichsmark an deutsche Fabriken verkauft, die daraus z. B. Filzsocken für U-Boot Besatzungen herstellten. Den Verkaufserlös hierfür erhielt die SS. Das auf dem Konto von Frau Rosenstock noch verbliebene Restguthaben in Höhe von 2.572 RM wurde am 14.7., also direkt nach der Deportation, vom Finanzamt Kassel Innenstadt eingezogen.

Das Konto wurde damit gelöscht.

Nachdem die von der Erbin der Frau Rosenstock später gestellten Wiedergutmachungsanträge im Jahre 1953 bereits einmal abgelehnt worden waren, wurde diese Entscheidung nach Intervention amerikanischer Anwälte aufgehoben. Mit Urteil vom 17.3.1954 beim Landgericht Kassel wurde der Erbin eine Entschädigung in Höhe von 340 DM, jetzt dann schon DM, für die „geleistete Abgabe für Transportkosten in Höhe von 1.700 RM“ zugesprochen. Alle anderen Entschädigungsansprüche betreffs des Hauses, des Spar-

buchs und des Inventars wurden endgültig abgelehnt. Es gibt darüber genaue Vorgänge. Die folgende Seite aus dem Urteil gehört dazu.

